



Der Gott der Dichter (1)

Eine Spurensuche über Religion in gegenwärtiger deutschsprachiger Literatur

»Der Gott der Dichter.« Das war der Titel einer Sendung im Norddeutschen Rundfunk. Der Titel setzte mich auf eine Spur: Wie halten's die Dichter heute, die deutschen zumal, mit Gott, mit der Religion?

Die Dichter und die Religion – das ist ein kompliziertes Verhältnis. Lange Zeit war Religion in der Literatur eher tabu oder Gegenstand beißender, manchmal hämischer Kritik. Ein Beispiel nur, vom frühen Bert Brecht – eine bittere Parodie auf Psalm 22 und 23, geschrieben 1917, eine Anklage Gottes, geprägt durch die schrecklichen Erfahrungen des 1. Weltkriegs:

Hymne an Gott

1

*Tief in den dunklen Tälern sterben die
Hungernden.
Du aber zeigst ihnen Brot und lässtest
sie sterben.
Du aber thronst ewig und unsichtbar
Strahlend und grausam über dem
ewigen Plan.*

2

*LieBest die Jungen sterben und die
Genießenden
Aber die sterben wollten, lieBest du
nicht...
Viele von denen, die jetzt vermodert
sind
Glaubten an dich und starben mit
Zuversicht.*

3

*LieBest die Armen arm sein manches
Jahr
Weil ihre Sehnsucht schöner als dein
Himmel war
Starben sie leider, bevor mit dem Lichte
du kamst
Starben sie selig doch – und verfaulten
sofort.*

4

*Viele sagen, du bist nicht und das sei
besser so.
Aber wie kann das nicht sein, das so
betrügen kann?
Wo so viel leben von dir und anders
nicht sterben konnten –
Sag mir, was heißt das dagegen – daß
du nicht bist?*

(aus: Bertolt Brecht, Ausgewählte Werke in sechs Bänden, Bd. 4 S. 28 f.)

Literaten sind so etwas wie Seismographen der Gesellschaft, darum lohnt es sich, da einmal genauer hinzuschauen, wie gegenwärtig von Religion geredet wird.

Marcel Reich-Ranicki sagte einmal in seiner unnachahmlich apodiktischen Art: Gute Literatur habe nur zwei Themen: Liebe und Tod. Alles andere könne man vergessen. Vielleicht hat er recht. Aber er hat übersehen, dass hinter diesen beiden Themen ein größeres verborgen ist: Gott. Das ganze Leben (und das hat noch mehr Facetten als Liebe und Tod) – wo ist da Gott? Ist da Gott? Dieses Thema wird gegenwärtig

Inhalt

■ Artikel

Dr. Ernst Öffner,
Der Gott der Dichter (1) 17

Andreas Weigelt,
»Gut, gerne und wohlbehalten« 18

Dr. Volker Schoßwald,
25 Jahre Fatwa gg. S. Rushdie 24

Martin Ost,
Liebe Leserin, lieber Leser 29

■ update

Dr. Christfried Böttrich,
Pseudepigraphen des AT 22

■ Aussprache

Helena Garbe,
Kein Einzelfall 25

Annette Rodenberg,
Die Hälfte wovon? 26

Ekkehard Aupperle,
Bauernnotruf nur für Experten? 26

Dr. Wolfgang Kraus,
update – dringend nötig! 27

■ Hinweis

Heinz Haag,
Vorsitzendenwahl 21

■ Bücher

Dr. Karl-Heinz Röhlin,
Behringer, Die 12 Grundkräfte 28

■ Ankündigungen 30

in verschiedenen Varianten immer öfter, immer direkter literarisch verhandelt. Nein, Gott ist nicht tot!

1. Monika Maron (* 1941)

Fast symptomatisch Monika Maron in ihrem neuesten Buch »Zwischenspiel« (2013). Der Roman der in der DDR aufgewachsenen Schriftstellerin kreist um existentielle Fragen, um Leben und Tod, um persönliche Schuld und um Religion. Die Handlung spielt in einem Park und ist eine Art Tagtraum, in dem die Vergangenheit lebendig wird. Ruth, die Ich-Erzählerin des Romans, ist auf dem Weg zu Olgas Beerdigung. Olgas Tod ist der Auslöser für Ruths Erschütterung, die bisherige Gewissheiten in Frage stellt. Ruths Wahrnehmung verändert sich. Wirklichkeit wird transparent, doppelbödig. Die Zeiten verschwimmen. Erich und Margot Honecker erscheinen und versuchen sich zu rechtfertigen. Bruno, ein Freund aus längst vergangenen Tagen taucht auf, ein Hund schließt sich ihr an und wird für sie zum Dolmetscher. Und immer wieder setzt sich die eben verstorbene Olga zu Ruth. Auf einer Parkbank sprechen sie miteinander über ihr Leben mit all seinen Irrungen und Wirrungen. Über Entscheidungen und Nicht-Entscheidungen. Über das damit zwangsläufig verbundene Schuldigwerden. Gibt es überhaupt ein Leben ohne Schuld? Die Bilanz: Schuld bleibt immer, so oder so.

Auch um Religion geht es in dem Buch. Olga hatte Ruth einmal gefragt, ob sie wisse, dass sie eine Bahai sei. »Ich dachte, du bist Protestantin«, erwiderte Ruth. »Nein, ich bin eine Bahai,« sagte Olga. (S. 84)

Mit Religion aber hat Ruth Schwierigkeiten:

»Gespräche über Religion, sofern ich sie mit gläubigen Menschen führen musste, endeten für mich immer in einem hilflosen Unbehagen. Ich sah im Glauben an den einen sorgenden Gott vor allem die Unfähigkeit, das unfassbare Geheimnis zu ertragen, dessen winziger Bestandteil wir waren, unser Dasein und Wegsein...« (S. 85)

Aber Ruth interessiert sich für ihre Freundin und damit auch für deren Religion. Verwundert fragt Olga:

»...seit wann interessierst du dich für Religion?«

»Nur notgedrungen«, sagte ich. »Die Religion mache sich in den letzten Jahren sogar für Atheisten spürbar wieder

breit, und wie sich die Dinge entwickelten, sei es schließlich denkbar, dass in absehbarer Zeit die eigene Lebensform sich nur verteidigen lasse, wenn man sie religiös begründen könne. Dann sei es nicht nur vorteilhaft, sondern sogar unbedingt erforderlich, dass man sich selbst auf eine Religion berufen könne...« (S. 88)

Und dann wird es plötzlich sehr persönlich. Ruth:

»Ich kenne kaum einen Menschen, der vor Gott auf den Knien liegt und betet, außer den Muslimen natürlich, sagte ich.«

»Ich habe oft gebetet«, sagte Olga.

»Ich habe dich nie beten sehen.«

»Nein«, sagte Olga, »aber ich habe auch für dich gebetet. Und du, betest du nie?«

»Doch«, sagte ich, »irgendwie, aber ich weiß nicht, zu wem. Mein Himmel ist leer.« (S. 143)

Da sind viele der Themen angesprochen, die in zeitgenössischer Literatur verhandelt werden. Mit dem Titel eines Buches des Theologen und Publizisten Heinz Zahrnt: »Glauben unter leerem Himmel« (München 2000). Ja, wie kann das gehen? Wie schreiben Dichter darüber? Und ist der Himmel für alle wirklich leer?

Das Folgende ist eine subjektive Auswahl meiner Lesefrüchte, nicht umfassend und nicht repräsentativ. Aber, wie ich hoffe, exemplarisch.

Dr. Ernst Öffner, OKR i.R.,
Neuendettelsau
(Fortsetzung folgt)

»Gut, gerne und wohlbehalten«

Werkstattbericht nach einem Jahr »Salutogenese in der ELKB«

»Konzeptionell geht es um die Integration der Gesundheitsförderung in die Personalentwicklung und in die Personalwirtschaft. Es geht um eine gesundheitsfördernde Gestaltung von Arbeitsplätzen in der Kirche für Mitarbeitende aller Berufsgruppen.« (KABI. 03/2012 – Ausschreibungstext der Projektstelle »Salutogenese«)

Natürlich hat die Sorge um das (gesundheitliche) Wohl der Mitarbeitenden in unserer Kirche schon immer eine Rolle gespielt. Es ist nichts Neues, wenn ein Dienstvorgesetzter mit einem fürsorglichen, manchmal auch besorgten Blick und den entsprechenden Nachfragen an die Kollegin/den Kollegen das Mitarbeitendenjahresgespräch führt. Als Dekan habe ich mit wachsender Aufmerksamkeit den psychischen wie physischen Gesundheitszustand der Pfarrerinnen und Pfarrer beobachtet. Ich habe versucht, mit gezielten Nachfragen im Jahresgespräch die konkreten Belastungsfaktoren zu erkennen und die Ressourcen zu stärken. »Wie halten Sie es mit Ihrem freien Tag?«, »was tun Sie für Ihren Körper?«, »wie sieht Ihr geistliches Leben aus?« Wenn die Gesprächsbasis gut genug ist, dann dürfen solche (fast intimen) Fragen sein – das weiß ich auch von vielen KollegInnen. Die Projektstelle als Referent in der Personalabteilung also nichts Neues?

»Im Landeskirchenamt ist der Faktor größer«, sagt OKR Helmut Völkel gerne. Alles, was hier gedacht, geplant und schließlich umgesetzt wird, erreicht nicht nur die vielleicht 30 Kolleginnen und Kollegen eines Dekanatsbezirks, nicht nur die 2.500 evangelischen PfarrerInnen in Bayern, sondern auch die Mitarbeitenden aller anderen Berufsgruppen in der Landeskirche.

Mit dieser breiten Ausrichtung des Arbeitsbereiches »Salutogenese« ist eines von Anfang an klar: es kann nicht in erster Linie um »Burnout-Prophylaxe« gehen. Es gibt Fälle einer arbeitsbedingten Überlastungsdepression in allen Berufsgruppen; jeder einzelne ist einer zu viel, und natürlich gilt den in dieser Hinsicht Gefährdeten ein besonderes Augenmerk. Der Blick der neu geschaffenen Stelle aber richtet sich auf alle Mitarbeitenden, auch und gerade auf die, die mit viel Freude und großem Engagement ihre Arbeit tun können; von ihnen kann die Organisation Kirche am meisten lernen!

Grundsätzliches

1.2. Salutogenese

Die neugeschaffene Stelle für Salutogenese in der Landeskirche bedeutet eine qualitative Veränderung: Der Begriff wurde geprägt durch Aaron

Antonovsky und dessen Konzept »zur Entmystifizierung der Gesundheit« – so der Untertitel seines 1997 auf Deutsch erschienenen Buches. In Absetzung zur so genannten »Pathogenese« beschreibt der amerikanisch-israelische Medizinsoziologe Gesundheit als ein dynamisches Geschehen. Jeder Mensch befindet sich nach Antonovsky in einem »Gesundheits-Krankheits-Kontinuum« (Antonovsky, S. 23), einem Fließgleichgewicht. Ein »sense of coherence« (Kohärenzgefühl, besser: -empfinden) ist ausschlaggebend dafür, ob »man seine Position auf dem Kontinuum zumindest beibehalten oder aber auf den gesunden Pol hinbewegen kann« (ebd., S.30).

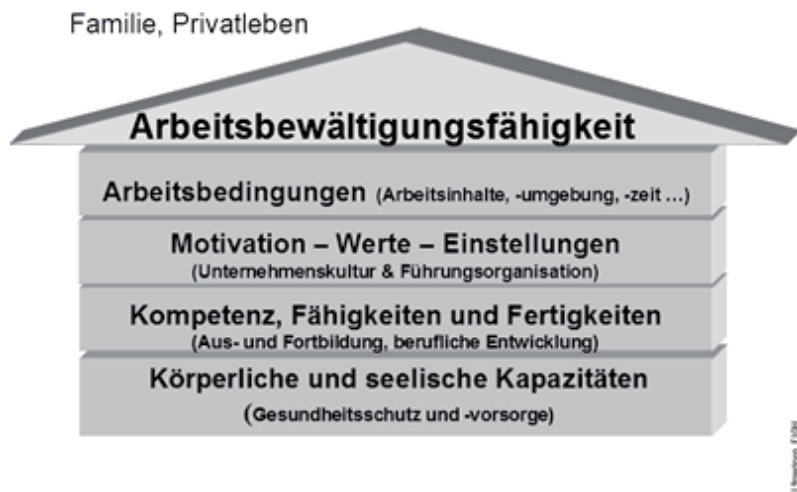
Eher zufällig war Antonovsky bei seinen Untersuchungen auf eine Gruppe von Frauen gestoßen, die das Grauen der Konzentrationslager körperlich wie seelisch vergleichsweise unbeschadet überstanden hatten. Als erster fragte er nicht nach den in diesem Fall offenkundigen Belastungsfaktoren, sondern nach den Kräften, die diese Frauen in ihrem (Über)Leben bestärkten. Sie beschrieben ein »durchdringendes, andauerndes und dennoch dynamisches Gefühl des Vertrauens« (ebd., S.36), an welchem sie trotz allem Elend festhalten konnten. Dadurch war es den Betroffenen möglich, die ihnen gestellten Herausforderungen unter drei Gesichtspunkten zu erfahren:

- Verstehbarkeit: Die Anforderungen sind »strukturiert, vorhersehbar und erklärbar«
- Handhabbarkeit: es stehen »die Ressourcen zur Verfügung (...), um den Anforderungen (...) zu begegnen«
- Sinnhaftigkeit: die Anforderungen sind »Herausforderungen, die Anstrengung und Engagement lohnen«

Auf diese drei Komponenten gründet sich das salutogenetische Konzept Antonovskys, welches sich auf nahezu alle Anforderungen des Berufs- und Privatlebens übertragen lässt und von der Arbeitswissenschaft breit rezipiert wurde. Es ist auch für unsere kirchlichen Arbeitsverhältnisse von großer Bedeutung, dass die Aufgaben verstehbar (für welche Arbeitsbereiche bin ich in welchem Umfang verantwortlich?), handhabbar (habe ich das nötige Handwerkszeug für das, was ich tun muss?) und vor allem, bedeutungsvoll sind (hat meine Arbeit Sinn, und wird das auch wahrgenommen?).

1.2. Das »Haus der Arbeitsfähigkeit«
Im Jahr 2002 stellten der finnische Arbeitswissenschaftler Juhani Ilmarinen und der Hamburger Betriebsarzt Jürgen Tempel in ihrem Buch »Arbeitsfähigkeit 2010« erstmals das so genannte »Haus der Arbeitsfähigkeit« vor:

Gesellschaft, Markt, Gesetze ...



Dieses viel diskutierte und immer wieder leicht modifizierte Modell enthält Überschneidungen mit dem Kohärenzgedanken Antonovskys: das zweite Stockwerk (Kompetenz etc.) erinnert an das Kriterium der Handhabbarkeit, und die dritte Etage (Motivation etc.) hat große Verbindung zur »Sinnhaftigkeit« im Salutogenesekonzept. Es ist naheliegend, dass auch die psychische und physische Gesundheit (erster Stock) sowie die konkreten Arbeitsbedingungen (vierter Stock) eine immense Rolle für die Frage spielen, wie gut ich mit meinen Arbeitsanforderungen zurechtkomme. Das »Haus der Arbeitsbewältigungsfähigkeit« beinhaltet daher alle Dimensionen der Arbeit. Es erfordert die Berücksichtigung eines jeden Bereiches, damit unsere Mitarbeitenden gut, gerne und wohlbehalten ihrer Arbeit nachgehen können.

1.3. Person und Organisation

Beide Konzepte haben gemein, dass die Themen Arbeitsgesundheit und Arbeitsfähigkeit sowohl eine individuelle, als auch eine gesellschaftlich-organisatorische Seite enthalten.

Antonovskys drückt seinen Gedanken vom Fließgleichgewicht in einem Bild aus: ein Mensch schwimmt in einem Fluss. Natürlich muss es der Gesellschaft, der Organisation, dem Arbeitgeber darum gehen, »dass auch schlechten Schwimmern ein sie nicht überfordern- des Vorwärtkommen ermöglicht wird«.

Auf der anderen Seite geht es darum, »die je individuellen Fähigkeiten zum Schwimmer zu optimieren« (ebd. S. 190). – In älteren Darstellungen von Ilmarinen/Tempels »Haus« sind die beiden Aspekte noch einzelnen Stockwerken zugeordnet: die unteren drei (Ge-

sundheit, Kompetenz und Motivation) stehen im Verantwortungsbereich des Arbeitnehmers, und die »Arbeitsbedingungen« sind Sache des Arbeitgebers, der Organisation. Inzwischen hat sich die Einsicht durchgesetzt, dass alle vier Stockwerke eine individuelle und eine kollektive Seite haben: so kann z.B. im Bereich der Gesundheit der Arbeitgeber die individuellen Bemühungen des Arbeitnehmers unterstützen, indem er für die nötigen Rahmenbedingungen sorgt. Beispiel: wenn Mitarbeitende zur persönlichen Gesundheitsförderung mehr mit dem Fahrrad zur Arbeit kommen wollen, so ist es naheliegend, dass die Firma für gute Abstellplätze und entsprechende Duschkmöglichkeiten sorgt. Unsere Kultur in der Kirche aber ist oft eine Andere. Wir halten uns gerne mit gegenseitigen Schuldzuweisungen auf: »wenn die in München nur besser entscheiden würden, ...« – das hört man immer wieder. Aber auch die umgekehrte Variante kenne ich jetzt: »wenn die »draußen im Land« sich nicht so anstellen würden...«. Beide Einstellungen sind nicht hilfreich und führen nicht weiter. Sie blockieren oft dringend benötigte Veränderungen, weil sie alle Beweglichkeit zum Erliegen bringen. Es kann weder darum gehen, den Mitarbeitenden die volle und alleinige Last für ihre Leistungsfähigkeit aufzubürden, noch darum, sie in jeder Hinsicht mit einem »Rundum-Sorglos-Paket« zu um-

geben. Antonovskys dynamisches Bild vom Schwimmer im Fluss drückt sehr gut aus, wie unverzichtbar hier das Zusammenspiel von beidem ist, der Person des Mitarbeitenden und der Organisation Kirche.

1.4. Die geistliche Dimension

Die Tatsache, dass das Programm »Salutogenese« und nicht »Sanutogenese« heißt, legt nahe, dass es nicht nur um das körperliche Gesundheit-Sein (sanus) geht, sondern auch um das viel umfassendere »Heil« (salus); auf Deutsch wie auf Lateinisch sind beide Konnotationen denkbar. – Man muss Antonowsky nicht allzu viel spirituelles Bewusstsein »unterstellen« um diesen Gedanken weiter verfolgen zu dürfen. Zumindest stellte auch er fest, dass sich Menschen mit einem gefestigten Glauben leichter mit dem Hauptkriterium der »Sinnhaftigkeit« tun.

Im Ersten Testament ist der Gedanke des Heils mit der Rede vom Shalom Gottes verbunden. Bei aller Bildhaftigkeit, mit der die Bibel diese Vorstellung illustriert (s. z.B. Ps. 85 oder Jes. 11) bleibt der Shalom unzweifelhaft die Sache Gottes: er kann weder auf Erden hergestellt oder von Menschenhand geschaffen werden, noch kann er unter den Bedingungen dieser Welt in seinem Vollsinn erlebt und erfasst werden. Das ist entlastend: wir müssen (und können!) das Heil der Welt nicht machen – auch nicht in der Gestaltung unserer Arbeitsverhältnisse. Das hilft uns, mit oft überbordenden Wünschen und unrealistischen Gestaltungsphantasien auf dem Boden der Tatsachen zu bleiben.

Andererseits setzt der Glaube an und das Wissen um den Shalom, von dem wir herkommen und auf den wir zugehen große Verantwortung und unübersehbare Freiheit in Gang: in unserer Wirklichkeit kann und soll etwas durchscheinen von der heilvollen Wirklichkeit Gottes – auch darin, wie wir im Arbeitsleben miteinander umgehen.

Damit ist die Frage der Rechtfertigung schon unmittelbar berührt: die Menschwerdung Gottes in Jesus Christus zeigt, dass Gott uns grenzenlos liebt völlig unabhängig von dem, was wir in unserer Arbeit leisten, was uns gelingt oder worin wir scheitern (Röm 3, 23f u.a.). Das ist eine krasse und ausgesprochen kritische Gegenposition zu dem, was uns in Staat und Gesellschaft normalerweise an Grundhaltung begegnet. Kirche muss sich nicht zuletzt daran messen lassen, was sie aus dieser biblischen Zusage macht – und wo das sichtbar wird in der

Gestaltung des Arbeitslebens (übrigens auch hier auf beiden Seiten: wie sehr haben Arbeitnehmende, gerade auch PfarrerInnen verinnerlicht, dass letztlich nur die Leistung zählt – und wie sehr leistet die Kirche als Organisation dieser Grundeinstellung Vorschub; das war zumindest einer der Kritikpunkte an »Kirche der Freiheit«)

»Personalentwicklung in der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern orientiert sich am biblischen Menschenbild« heißt es deshalb in der ersten der fünf »Thesen zur Personalentwicklung« von 2011. Das ist eine Aussage, die immer wieder durchbuchstabiert und in konkreten Entscheidungen verifiziert werden muss.

Gerne beginne ich meine Besuche in Pfarrkonferenzen oder bei Dienstbesprechungen anderer Berufsgruppen mit einer biblischen Heilungsgeschichte, etwa der des Naaman (2. Kön. 5) oder der des Elia (1. Kön. 19). Gerade in letzterer sind die Grundzüge einer geistlich orientierten Arbeitsgesundheit buchstäblich mit Händen zu greifen: Sie handelt von den eigenen Ressourcen des Propheten Elia. Er sucht das Gebet, er lässt sich berühren, ansprechen, und schließlich bewegen. Mit Hilfe dieser Kräfte macht er sich auf den weiten Weg durch die Wüste, um schließlich anzukommen bei Gott – und bei sich selber.

In der Konsequenz für unser kirchliches Handeln kann das bedeuten:

- Sehr sorgsam die Belastungsfaktoren zu beachten, ohne beim »Jamern« stehen zu bleiben
- Die persönlichen Ressourcen wahrzunehmen und zu fördern – bei Elia ist es nicht zufällig die Stille und das Gebet (Exerzitienarbeit, Meditation, Kontemplation etc).
- Die körperliche Dimension ernst zu nehmen und das Ganzheitliche zu betonen, z.B. durch die Schaffung ausreichender Freiräume und Angebote für Sport, Bewegung und Körperspiritualität.
- Den Abstand zu den Belastungsfaktoren zu fördern. Fast alle biblischen Heilungsgeschichten haben dieses Motiv: Elia muss weg von seinem Ginsterbusch, Bartimäus muss aufstehen, Naaman darf nicht in „seinem“ Fluss untertauchen etc.
- Auch bei Elia ist es eine Mischung aus individuellen und strukturellen Maßnahmen: die Salbung des neuen Königs eröffnet neue Perspek-

tiven, die aber ohne die Stärkung und den Einsatz seiner eigenen Ressourcen nicht wahrnehmbar gewesen wären.

Diese biblischen Heil(ung)s geschichten bieten eine Fülle von Konkretionen, die das Projekt »Salutogenese« weiterbringen können; ich versuche im Folgenden, diese der Organisationsseite und der Personenseite zuzuordnen – wohl wissend, dass diese Unterscheidung im Sinn des oben Gesagten nicht immer stimmig ist:

2. Konkretionen

2.1. Konkretionen: Organisation

Mitarbeitendenjahresgespräch: Leider zählt das MJG nicht in allen Berufsgruppen zur jährlichen Praxis zwischen Dienstvorgesetztem und Mitarbeiter. Das wäre aber dringend erforderlich, um sich verselbstständigende Belastungssituationen und drohende gesundheitliche Konsequenzen frühzeitig wahrnehmen zu können. Fraglich ist allerdings, ob die bisherige Umsetzung, die sich stark an der Vereinbarung von Zielen orientiert, dafür angemessen ist. Diese teleologische Ausrichtung ist eigentlich ein Instrument der Organisations-, und nicht der Personalentwicklung. Wenn wir unsere Arbeit am biblischen Menschenbild (These 1 zur Personalentwicklung!) ausrichten wollen, dann müssen wir den Menschen auch mehr in den Fokus stellen. Dies gelänge z.B. mit einer Gliederung des Jahresgesprächs nach dem Modell des »Hauses der Arbeitsfähigkeit«. Entsprechende Gesprächsleitfäden werden derzeit diskutiert und sind in Vorbereitung.

Dienststörungen: In vielen Berufsgruppen gibt es keine hinreichende Definition dessen, was im Rahmen eines Arbeitsverhältnisses zu tun ist und was nicht. Im Pfarrberuf z.B. genießen Dienststörungen einen zweifelhaften Ruf, weil sie entweder nicht aussagekräftig sind oder als Gängelung empfunden werden. Das neue Pfarrerdienstrecht aber schreibt eine Dienststörung für jede/n KollegIn zwingend vor. Derzeit tagt im Landeskirchenamt eine Arbeitsgruppe, die an einer hilfreichen Musterdienstordnung arbeitet. Eine Konsultation mit DekanInnen und Regionalbischöfen hat dafür wertvolle Hinweise gegeben. So ist es z.B. unerlässlich, die Pflicht zur Vertretung (in dem Maß, wie das Recht auf Vertretung besteht für Urlaubs-, Krankheits- und Fortbildungstage) als genuinen Bestandteil der Dienstaufgaben zu benennen, und nicht einfach

– unausgesprochen einer ohnedies übervollen Aufgabenliste hinzuzufügen. Es wird in der Umsetzung darauf ankommen, tatsächlich angemessene Arbeitsumfänge zu beschreiben. Dafür wird eine gewisse, nicht zu kleinteilige Quantifizierung der einzelnen Aufgaben – und dann natürlich der Gesamtarbeitszeit unumgänglich sein.

Vertretungsregelungen: Eines der Themen, die in beinahe jedem Gespräch aufkommen, ist die Frage der Vertretungsregelungen: ich kann keine hilfreiche Maßnahme (s.u.) wahrnehmen, weil meine Arbeit dann liegen bleibt; meinen Kollegen kann ich nicht zumuten, mich zu vertreten. Gerade in dieser Frage besteht hier in einigen Berufsgruppen deutlicher Regelungsbedarf. Zum Beispiel im Bereich des Gemeindepfarrdienstes, inklusive der Mitarbeitenden im Sekretariatsbereich, braucht es dringend Einsatzmöglichkeiten für Springer-Kräfte. Entsprechende Versuche laufen derzeit. Die bestehenden Regelungen wie die zeitweise Ausweitung von Teildienstverhältnissen oder die honorierte Aktivierung von Ruheständlern müssen intensiviert werden.

Personalberatung: Anders als in anderen Landeskirchen besteht in Bayern derzeit nur eine eingeschränkte Möglichkeiten für PfarrerInnen, eine Personalberatung in Anspruch zu nehmen. Teil einer solchen Beratung sind beispielsweise Fragen nach möglichen künftigen Etappen der beruflichen Entwicklung, nach den erforderlichen Qualifikation und den Bewerbungsmodi. Diese und andere damit verbundene Fragen kompetent geklärt zu wissen kann enorm zur Berufszufriedenheit und damit zur Gesundheit beitragen. Derzeit wird in der Personalabteilung ein entsprechendes Konzept vorbereitet, um eine solche Beratungsstelle zu schaffen.

Arbeitsbewältigungscoaching: Dieses Beratungsprojekt wird derzeit in verschiedenen Organisationseinheiten erprobt (drei Dekanatsbezirke, eine Abteilung im LKA). Es beinhaltet eine Kombination aus persönlich-vertraulichen Coachinggesprächen und einem Workshop. Die Einzelgespräche finden zwischen dem Mitarbeiter und einem vom Betrieb unabhängigen Coach statt. Der Workshop behandelt genannte Förderthemen, aus denen die Mitglieder eines Verantwortungskreises konkrete Maßnahmen erarbeiten. Die persönliche Förderplanung im Selbstkontrakt und die betriebliche Veränderungen werden somit optimal miteinander ver-

bunden, ganz im Sinn von Antonovskys »Schwimmer im Fluss«. (Genauer zum Modell bei www.inqa.de) Sollten die Erfahrungen weiterhin so positiv sein soll dieses schlanke und effektive Beratungsinstrument in Zukunft einer breiteren kirchlichen Mitarbeiterschaft zur Verfügung gestellt werden.

2.2. Konkretionen: Mitarbeitende

Um im Bild zu bleiben: wenn ich schwimmen lernen will, brauche ich dazu Hilfe, Unterstützung und Motivation. Und ohne Bild: um gut, gerne und wohlbehalten arbeiten zu können brauche ich immer wieder Zeiten und Situationen, in denen ich mit gewissem Abstand und mit guter Begleitung auf mich und mein Arbeitsfeld schauen kann. Dafür sieht unsere Kirche ein breites Spektrum an Maßnahmen vor. Diese sind gerade im Heftchen »Heilsame Orte- Angebote für Mitarbeitende« beschrieben worden, das allen Arbeitnehmern unserer Kirche zugänglich gemacht wird und im Intranet abrufbar ist. Diese Angebote beinhalten unter anderem:

- Atem holen: eine drei- bis sechswöchige Auszeit mit geistlicher Begleitung, im Regelfall in einer unserer Kommunitäten (Selbitz oder Schwanberg)
- Exerzitien: einige Tage im Schweigen - Meditation, Gebet und geistliche Begleitung (Liste der möglichen Orte im Intranet)
- Geistliche Begleitung: über einen Zeitraum von ein bis zwei Jahren etwa einmal pro Monat ein Gespräch, das den Blick auf die geistliche Dimension des (Arbeits-) Lebens richtet
- Supervision: in der Regel zehn Beratungsstunden mit dem Fokus auf psychische, soziale sowie institutionelle Faktoren und Rahmenbedingungen
- Coaching: oft kürzere Beratungsprozesse, die eigene Praxis zu reflektieren und das Arbeitsumfeld vor allem in Veränderungsprozessen zu reorganisieren
- Fortbildungen: ein breiter, ständig aktualisierter Katalog von Maßnahmen für alle Berufsgruppen und alle Handlungsfelder findet sich im Intranet

- Haus Respiratio: eine stationär-therapeutisch arbeitende Einrichtung, um belastende berufliche und familiäre Probleme zu bearbeiten (in der Regel fünf bis sechs Wochen)

All diese Maßnahmen sind für alle Berufsgruppen geeignet und werden entsprechend bezuschusst. Es kann dafür eine Dienstbefreiung beantragt werden. Nähere Informationen erteilen die FortbildungsreferentInnen der einzelnen Berufsgruppen.

»Gut, gerne und wohlbehalten in unserer Kirche arbeiten« – das hat etwas zu tun mit Qualität (gut), mit Motivation (gerne) und mit Fürsorge (wohlbehalten). Dies zu begleiten und zu fördern ist Aufgabe der Projektstelle Salutogenese.

*Andreas Weigelt,
Kirchenrat, München*

Literatur:

Antonovsky, Aaron: Salutogenese, Tübingen 1997

Tempel, Jürgen/Ilmarinen, Juhani: Arbeitsleben 2025, Hamburg 2013

Web: www.inqa.de: Arbeitsbewältigungscoaching

»Heilsame Orte« – Angebote für Mitarbeitende: https://www.elkb.de/hf10/f_2_2_32188.html

Fortbildungsdatenbank: <https://www.elkb.de/anwendungen/fortbildung/index.php>

5 Thesen zur Personalentwicklung: https://www.elkb.de/hf9/5_Thesen_Beschluss-Version_LKR_Juli_2011.pdf

Wahl des/der 1. Vorsitzenden und der des/der 2. Vorsitzenden des Pfarrer- und Pfarrerinnenvereins in der ELKB

Der Wahlausschuss hat in seiner Sitzung am 13.01.2014 den Stand der Wahlvorbereitung beraten und einen Wahlvorschlag gemäß der eingegangenen Vorschläge aufgestellt. Im nächsten **KORRESPONDENZBLATT** (Märzausgabe) werden sich die Kandidaten und Kandidatinnen schriftlich vorstellen können.

*für den Wahlausschuss:
Heinz Haag*

Pseudepigraphen des Alten Testaments

Zugänge zur Theologie des frühen Judentums

update

Die christliche Bibel aus Altem und Neuem Testament ist seit Luthers erster Gesamtausgabe von 1534 zum festen Besitz protestantischer Frömmigkeit geworden. Als verbindliche Sammlung ursprünglich eigenständiger Schriften, deren Entstehung einen weiten Zeitraum umspannt, präsentiert sie in handlichen Drucken das Bild einer großen Einheit, deren beide Hauptteile literarisch wie sachlich eng aufeinander bezogen sind. Das machen nicht nur die zahlreichen Querverweise sichtbar. Auch in der Anordnung der Schriften navigiert es sich leicht zwischen den späten Propheten, die das Alte Testament beschließen, und Matthäus, der das Neue Testament eröffnet. Wenn man dort gleich zu Beginn in der Täufergeschichte Jesaja oder Maleachi zitiert findet, dann springt dieser enge Zusammenhang auch buchtechnisch ins Auge. Man muss zu seiner Wahrnehmung nicht mehr als jenes Trennblatt überspringen, das zwischen Altem und Neuem Testament eingefügt ist und das in der Regel ein Inhaltsverzeichnis der 27 neutestamentlichen Schriften enthält.

Zwischen den Schriften beider Testamente liegen indessen mindestens 200 Jahre. Das war eine literarisch außerordentlich produktive Zeit, in der zahlreiche Schriften entstanden, die ebenso wie die biblischen Bücher auch als »religiöse Primärliteratur« zu bezeichnen sind. Sie erheben den Anspruch, unter der Autorität bekannter Figuren wie Henoch, Abraham, Mose oder Esra geschrieben zu sein, deuten geschichtliche Erfahrungen, suchen nach Orientierung, formulieren weisheitliche Mahnungen und übermitteln vollmächtig neue göttliche Offenbarungen. Ein kleiner Teil dieser Schriften hat bereits in die Septuaginta Eingang gefunden – in Gestalt jener Gruppe, die man für gewöhnlich als »Apokryphen« oder als »Deuterokanonische Schriften« bezeichnet. Die sind jedoch nur die Spitze eines Eisbergs von enormem Umfang. Wollte man alle diese Texte auf dem weißen Blatt zwischen den beiden Teilen unserer Bibelausgaben verzeichnen, dann ergäbe das eine Liste von mindestens 70 Schriften mit einem Gesamtumfang, hinter dem selbst das

Alte Testament noch zurückstünde.

Für diese Schriftengruppe frühjüdischer religiöser Primärliteratur hat sich vor allem der Begriff »Pseudepigraphen des Alten Testaments« eingebürgert. Lange Zeit nahm man sie in der Bibelwissenschaft nur am Rande und mit großer Reserve wahr. Inzwischen haben sie jedoch eine ganz neue Aufmerksamkeit auf sich gezogen und erweisen sich mehr und mehr als ein unverzichtbarer Fundus für unser Verständnis der biblischen Überlieferung insgesamt.

1. Eine schwer fassbare Textgruppe

Der Begriff »Pseudepigraphen« ist ein Kunstbegriff, den der gelehrte Hamburger Superintendent Johann Albrecht Fabricius 1722 mit seiner zweibändigen Sammlung »Codex pseudepigraphus Veteris Testamenti« aufbrachte. Seither hat er sich in der Forschung eingebürgert, da es nach wie vor an einer treffenderen Bezeichnung für diese Schriftengruppe mangelt. Ein regelrechtes Korpus ist sie nie gewesen. Erst in den kritischen Textsammlungen seit Fabricius finden nun Schriften zwischen zwei Buchdeckeln zusammen, die im Laufe ihrer Überlieferungsgeschichte kaum etwas miteinander zu tun hatten. Ihre Gemeinsamkeit beruht allein auf dem Postulat, dass sie die Theologie des frühen Judentums repräsentieren. Dazu gehören aber natürlich auch noch die Septuaginta, die Schriften aus Qumran, die umfangreichen Werke eines Philo und Josephus wie auch die ältesten Überlieferungsschichten der Mischna, die den Grundbestand der späteren rabbinischen Literatur bilden. Zieht man alle diese Korpora ab, dann bleiben die »Pseudepigraphen« als eine Art Sammelbecken übrig, dessen Füllstand sehr unterschiedlich bestimmt werden kann. An den Textsammlungen seit Fabricius fällt sofort auf: Es gibt einen Kernbestand an Schriften, der dem ganzen Literaturbereich sein Profil verleiht. Die Ränder aber sind offen. Hier liegt es ausschließlich in der Entscheidung der jeweiligen Herausgeber, wie sie ihre Kriterien definieren und wie sie den Bestand abgrenzen. Das Material erscheint disparat: Manche Schriften sind als ei-

genständige Bücher überliefert, andere sind nur in Fragmenten oder zitatweise erhalten; die Entstehung der Hauptmasse liegt in der Zeit zwischen dem 3. Jh. v. Chr. und dem 2. Jh. n. Chr., einzelne Texte aber tauchen auch erst in späten, mittelalterlichen Abschriften zum ersten Mal auf; häufig sind die Originale verloren gegangen, so dass die Schriften allein in äthiopischer, koptischer, syrischer, armenischer oder slavischer Übersetzung vorliegen; überhaupt sind die Übergänge zu den nationalen Literaturen der orientalischen Christenheit, die vieles an jüdischem Schrifttum bewahrt hat, fließend.

Die meisten Sammlungen verfahren deshalb pragmatisch und nehmen einfach auf, was Bezug zu Personen und Ereignissen des Alten Testaments hat und dabei in seiner Konzeption eindeutig christliche Interessen vermissen lässt. Hier wird es indessen schwierig. Denn fast alle Texte sind ausschließlich von christlichen Tradenten überliefert und dabei auch redigiert, interpoliert, erweitert, also in jedem Falle bearbeitet worden. Eine methodisch saubere Unterscheidung zwischen jüdischer Tradition und christlicher Redaktion ist nur in einzelnen Fällen möglich.

Als »pseudepigraph«, d.h. unter einem geliehenen Autorennamen verfasst, erscheinen die meisten, wenngleich auch nicht alle der so bezeichneten Schriften. Beliebte Gestalten der grauen Vorzeit wie Henoch oder Repräsentanten der Torifrömmigkeit wie Esra; gleichzeitig greift man auf Figuren aus der paganen Mythologie wie die Seherin Sibylle oder auf achtbare griechische Dichter wie Phokylides zurück. Dass damit aber schon das entscheidende Kennzeichen dieser Schriften erfasst wäre, lässt sich nicht sagen. Wie also könnte man sie sonst bezeichnen? »Frühjüdische Schriften« bleibt zu allgemein; »Zwischentestamentliche Schriften« trifft in dieser zeitlichen Bestimmung nur auf einen Teilbereich zu (wie übrigens auch »Second Temple Literature«); »Postbiblical Literature« oder »Parabiblical Literature« setzt einen zu engen Bezug auf »die Bibel« voraus, die zu dieser Zeit als solche noch gar nicht existiert. Behutsam formuliert die Rede von »Jüdischen Schriften aus hellenistisch-römischer Zeit« – wenngleich auch sie einer näheren Eingrenzung bedarf. Es bleibt dabei: Der einmal eingeführte Begriff der »Pseudepigraphen des Alten Testaments« lässt sich nur schwer ersetzen.

2. Eine verwickelte For- schungsgeschichte

Was Fabricius 1722 mit seiner Sammlung leistete, war die Pionierarbeit eines belesenen Gelehrten. Ihm kommt das Verdienst zu, die Aufmerksamkeit für einen neuen Literaturbereich geweckt und einen neuen Zugang zum theologiegeschichtlichen Kontext der Jesusbewegung wie auch der frühen christlichen Gemeinde gebahnt zu haben.

Den wichtigsten Impuls für den Aufbruch der »Pseudepigraphenforschung« stellte jedoch erst die Wiederentdeckung des »Henochbuches« dar. Obwohl in Jud 14 ein Zitat aus dieser Schrift bereits kanonische Geltung erlangt hatte, ging der Text selbst dennoch verloren. Das war die Situation bis zum Beginn der 1770er Jahre, als der schottische Naturwissenschaftler James Bruce den Orient bereiste und dabei auf ein umfangreiches »Buch des Propheten Henoch« stieß. Es hatte als fester Bestandteil des äthiopischen Bibelkanons die Zeiten überdauert – von der Theologie Europas völlig unbemerkt! 1821 legte der Orientalist Richard Laurence eine erste englische Übersetzung vor, gefolgt 1838 von der ersten kritischen Edition des äthiopischen Textes. In dichter Folge erschienen nun bis zum Ende des 19. Jhs. zahlreiche neue, bislang noch unbekannte bzw. unedierte Texte. Die Fülle des Materials gestattete schon bald auch die Zusammenstellung neuer Sammlungen. Im deutschsprachigen Raum übernahm die Ausgabe von Emil Kautzsch (Die Apokryphen und Pseudepigraphen des Alten Testaments, 1900) die Führung; im englischsprachigen Raum war es die von Robert Henry Charles (The Apocrypha and Pseudepigrapha of the Old Testament, 1913). Popularität erlangte auch die viel benutzte Sammlung von Paul Riessler (Altjüdisches Schrifttum außerhalb der Bibel, 1925), deren philologische Zuverlässigkeit jedoch weit hinter den Ausgaben von Kautzsch und Charles zurückblieb. Mit dem ersten Weltkrieg kam diese Aufbruchphase dann jedoch wieder zum Erliegen.

Einen zweiten, kräftigen Impuls stellte die Entdeckung der Qumranschriften im Jahre 1947 dar. Unter den Texten vom Toten Meer tauchten zur Freude der Gelehrten auch Fragmente von Texten aus dem Bereich der »Pseudepigraphen« auf. Kannte man etwa vom »Ersten Henochbuch« oder von dem »Buch der Jubiläen« bislang nur deren äthiopische Überset-

zungen, so erhielt man nun auch Zugang zu deren ursprünglich aramäischer Textstufe. Dabei wurde schnell klar, dass die bisherigen Editionen dem modernen, entwickelten textkritischen Standard nicht mehr genügen konnten. Die Pionierarbeiten des 19. Jhs. verlangten danach, aufgenommen und weitergeführt zu werden. Was daraus folgte, lässt sich nur als ein »boom« der Pseudepigraphenforschung bezeichnen. Die Suche nach neuen Handschriften ging einher mit der Erarbeitung verbesserter kritischer Editionen; neue Textsammlungen entstanden in Amerika, England, Frankreich, Italien, Spanien, Deutschland oder Japan; Monographienreihen, Zeitschriften, Konkordanzen oder Bibliographien konzentrierten sich ausschließlich auf das Gebiet der »Pseudepigraphen«, deren Bestand sich hier und da auch noch einmal erweiterte.

In Deutschland begründete Werner Georg Kümmel 1973 die Reihe »Jüdische Schriften aus hellenistisch-römischer Zeit« mit neuen Übersetzungen, der nach 55 Lieferungen Hermann Lichtenberger und Gerbern Oegema 2002 eine neue Folge anschlossen (geplant mit 20 weiteren Schriften). In Amerika setzte sich die zweibändige Ausgabe der »Old Testament Pseudepigrapha« (1983/85) von James H. Charlesworth an die Spitze; daran schlossen sich inzwischen Richard Bauckham und James Davila mit »More Noncanonical Scriptures« in zwei Bänden an (voraussichtlich 2014). Die bislang umfangreichste Bibliographie erstellte Lorenzo diTommaso (A Bibliography of Pseudepigrapha Research 1850–1999, 2001) auf 1067 Seiten; verschiedene Nachträge versuchen seither, über die ins Uferlose wachsende Literatur zu informieren.

Mit diesem erneuten Aufschwung ging freilich auch die Unschuld jener Entdeckerfreude verloren, mit der die Bibelwissenschaft im 19. Jh. ihre Arbeit begonnen hatte. Vor allem geriet nun die Frage auf den Prüfstand, inwiefern diese Schriftengruppe überhaupt für eine Rekonstruktion frühjüdischer Theologie in Anspruch genommen werden könne. Robert A. Kraft entwarf in einer Reihe von Aufsätzen zwischen 1978 und 2001 die methodischen Kriterien, die hier zu berücksichtigen sind; Marinus de Jonge wies den weithin christlichen Charakter der »Testamente der 12 Patriarchen« sowie des »Lebens Adams und Evas« exemplarisch nach (2003); James Davila schließlich legte eine Untersuchung in monographischer Breite vor (2005), die

das Pendel am weitesten ausschlagen ließ und nur noch einen Minimalbestand an Pseudepigraphen als jüdische Texte anzuerkennen bereit war. Diese Diskussion ist noch nicht abgeschlossen. Bereits jetzt hat sie jedoch schon zu einer deutlich größeren analytischen Genauigkeit in der Interpretation der fraglichen Texte geführt.

Nach wie vor ist der Bestand offen. Eine weithin akzeptierte Liste kann man in dem Artikel »Pseudepigraphen (AT)« unter www.wiblex.de nachlesen. Deutlich zeichnen sich verschiedene Textsorten ab: breiten Raum nehmen »apokalyptische« Schriften ein; die sogenannten »Testamente« kleiden ethische Lehren in Weisungen, die ein Patriarch seiner Sippe vom Sterbebett aus übermittelt; mit dem Begriff der »rewritten bible« bezeichnet man Schriften, die biblische Geschichte nacherzählen und dabei neu gestalten und interpretieren; Gebete oder Psalmendichtungen orientieren sich an entsprechenden kanonischen Vorbildern; ebenso sind auch weisheitliche Schriften vertreten. Ohne biblisches Vorbild bleiben jene Texte, die sich formal der klassischen griechischen Dichtung anschließen.

Unübersichtlich gestaltet sich die Überlieferung mancher Schriften vor allem dadurch, dass sie in verschiedenen Fassungen sowie in mehreren Übersetzungen vorliegen. Dabei haben sie in einigen Fällen auch ein Eigenleben begonnen, das sie zum Bestandteil von verschiedenen nationalen Literaturen mit zahlreichen neuen Vernetzungen macht. Hier enden die Kompetenzen einzelner Bearbeiter. Heute kann der gesamte Literaturbereich angemessen nur noch auf der Ebene interdisziplinärer Kooperation bearbeitet werden.

3. Ein faszinierender Fundus

Die »Pseudepigraphen«, deren Vorstellungswelt um die Wende zum 20. Jh. noch häufig als bizarr, phantastisch oder absurd bewertet und lediglich als dunkle Folie für die um so heller erstrahlende biblische Überlieferung verwendet wurde, haben inzwischen Karriere gemacht. In Korrespondenz zur Septuaginta- und Qumranforschung ist hier ein Arbeitsbereich entstanden, in dem jüdische und christliche Bibelwissenschaftler, Historiker und Religionswissenschaftler eng zusammenarbeiten. Sie befassen sich mit einem Quellenbestand, der in wenigstens zweifacher Hinsicht von Interesse ist.

Zum einen hat sich längst schon die Einsicht durchgesetzt, dass es »das« Judentum zur Zeit Jesu so nicht gegeben hat – zumindest nicht als einheitlichen, monolithischen Block. Die Vielzahl von theologischen Positionen, die sich in den von Josephus referierten vier großen Religionsparteien (Pharisäer, Sadduzäer, Essener, Zeloten) noch lange nicht erschöpft, tritt gerade mit den »Pseudepigraphen« in den Blick. Beinahe jede Schrift lässt hier ein besonderes Profil erkennen und setzt ihre eigenen Akzente. Insofern fällt es auch gar nicht leicht, konkrete Trägerkreise zu bestimmen, da sich alle Verallgemeinerungen angesichts der jeweils begrenzten, fokussierten Situation verbieten. So öffnet dieser Literaturbereich vor allem den Blick auf eine außerordentlich vielgestaltige theologische Landschaft, in der das Judentum um die Zeitenwende beheimatet ist.

Zum anderen zeigt sich angesichts der komplexen Überlieferungssituation, dass jüdische Fragestellungen und Theologumena auch noch lange Zeit in der Arbeit christlicher Theologie virulent waren. Jüdische Theologie und Frömmigkeit wirkte auch weit über das Jahr 70 hinaus noch befruchtend und

stimulierend auf christliche Theologie und Frömmigkeit ein. Die Literatur aus der Zeit des zweiten Tempels bzw. die »Jüdischen Schriften aus hellenistisch-römischer Zeit« bzw. eben die »Pseudepigraphen des Alten Testamentes« erweisen sich als gemeinsamer Wurzelboden für die weitere jüdische wie christliche Theologiegeschichte.

Heute sind diese Schriften aus keiner exegetischen Untersuchung mehr wegzudenken. Sie besiedeln nicht nur den Raum »zwischen« den Testamenten, sondern haben sich auch in ihrer sachlichen Bewertung von der Folie zur Matrix frühchristlicher Theologie überhaupt gemausert. Dass sie gelegentlich auch höchst unterhaltsam zu lesen sind – das macht eine Beschäftigung mit den »Pseudepigraphen« nur umso verlockender.

*Dr. Christfried Böttrich,
Greifswald*

Christfried Böttrich ist Professor für Neues Testament an der Theologischen Fakultät der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald; seine Forschungsschwerpunkte liegen bei der frühjüdischen Henochliteratur und der Theologie des lukanischen Doppelwerkes.

Da war doch was...

Die satanischen Verse, 25 Jahre Fatwa gegen Salman Rushdie

»Fatwa« »Salman Rushdie« und »Satanische Verse«? Nicht sofort ist eine präzise Erinnerung wach. Das scheint irgendwo im Nebel der Vergangenheit angesiedelt. Doch jene Fatwa wurde im Jahre des allgegenwärtigen Mauerfalls 1989 ausgesprochen, am 14.2., dem Valentinstag, dem »Tag der Liebe«.

Salman Rushdie, 1947¹ in Bombay geboren, lebte bereits als renommierter Schriftsteller in England. In seinem Roman »Die satanischen Verse« (1988) verbinden die Protagonisten Gibril und Saladin Bombay und England. Die Geschichte des Profeten Mohammed ist in den Roman eingebaut und dabei auch die Auseinandersetzung des Gründers des Islam mit den angestammten lokalen Religionen. Die sog. Satanischen Verse, um die es ab dem 2. Kapitel »Mahound« geht, finden sich auch in der mir vorliegenden Koranübertragung.² Satanisch heißen

¹ ein halbes Jahr vor Gandhis Ermordung

² Max Henning, Anmerkung zur Sure 53 Vv.21-23.

diese Verse deshalb, weil in ihnen die vorislamische Gottheiten Lat, Manat und Uzza von Mohammed anerkannt werden. Diese Anerkennung, die dann im Koran stünde, schrieb Mohammed später einer Einflüsterung Satans zu. Die Proteste von Muslimen gegen Rushdies Buch gipfelten in der berühmten Fatwa des Ayatollah Khomeini³, in der dieser zur Tötung des Autors aufrief. Khomeini, der vor der Revolution gegen den Schah kein Exil in einem islamischen Land fand, sondern nur von dem toleranten Frankreich aufgenommen wurde, war Staatschef des Iran, in dem dann auch ein Kopf-

³ Der Text der Fatwa auf Englisch: The author of The Satanic Verses, a text written, edited, and published against Islam, against the Prophet of Islam, and against the Koran, along with all the editors and publishers aware of its contents, are condemned to capital punishment. I call on all valiant Muslims wherever they may be in the world to execute this sentence without delay, so that no one henceforth will dare insult the sacred beliefs of the Muslims.

Literatur:

Studia in Veteris Testamenti Pseudepigrapha, Leiden, Monographienreihe seit 1970.

Charlesworth, James H.: The Old Testament Pseudepigrapha and the New Testament. Prolegomena for the Study of Christian Origins, SNTS.MS 54, Cambridge / Mass. 1985.

Commentaries in Early Jewish Literature, Berlin / New York, Kommentarreihe seit 2003.

Davila, James R.: The Provenance of the Pseudepigrapha. Jewish, Christian, or other? JSJS, Leiden / Boston 2005.

Böttrich, Christfried: Art. Pseudepigraphen (AT), Januar 2009, www.wibilex.de.

Yoshiko Reed, Annette: The Modern Invention of 'Old Testament Pseudepigrapha', JThS 60, 2009, 403-436.

Stone, Michael E.: The Scrolls and the Literary Landscape of Second Temple Judaism, in: The Dead Sea Scrolls. Texts and Context, hg. von C. Hempel, STDJ 90, Leiden 2010, 15-30.

geld von 1 Million Dollar ausgesetzt wurde. Die Fatwa, der u.a. Gelehrte der renommierten Al-Azhar-Moschee (Ägypten) widersprachen, gilt bis heute; das Kopfgeld wurde um ein Vielfaches erhöht. Rushdie musste mit Hilfe des englischen Geheimdienstes abtauchen und lebte über 10 Jahre getrennt von seiner Familie in Verstecken, die er teils täglich wechselte. Inzwischen hat er ein Domizil in den USA und bezeichnet die Drohbriefe, die er immer noch bekommt, als Valentinsgrüße (sic!).

Für westliche Exegeten und Religionswissenschaftler ist Rushdies Umgang mit den satanischen Versen des Koran unanständig; es gehört zu unserem Handwerkszeug, historisch-kritisch mit Texten und ihrer Entstehungen bzw. ihren Varianten auseinanderzusetzen und kirchen- wie dogmengeschichtlich ist uns die Verwobenheit zwischen religiösen Inhalten und Traditionen vertraut, etwa bei der Germanenmission und der Christianisierung diverser Gottheiten

Aus westlicher Sicht haben Autoren natürlich das Recht, kritische Texte zu verfassen und zu veröffentlichen. Die Christen in Deutschland müssen sich immer wieder Kritik und Satire gefallen lassen, haben aber zugleich

Kein Einzelfall

zu: *Privatleben nicht erst i.R.*

in Nr. 12/13

Sehr geehrter Herr Streckies!

Danke!

Ich möchte Ihnen ganz herzlich danken für diesen ehrlichen, anschaulichen und bewegenden Leserbrief.

Endlich!

Endlich hat sich ein (ehemaliger) Amtsinhaber selbst geoutet!

Seit Jahren warte ich (als »betroffene« Ehefrau eines ehemaligen Gemeindepfarrers) auf diesen Moment. Ich konnte es einfach nicht fassen, dass da seitens der (vor allem männlichen) Gemeindepfarrer bei so viel – in meinen Augen – unmenschlichen Rahmenbedingungen innerhalb der Kirche so viel Schweigen da ist.

Ich kann es allerdings nach und nach immer mehr verstehen:

Engagiert sein, überzeugt sein, auch Vorteile von dieser Lebensweise wahrnehmend, angetrieben sein, in Zwängen stecken, ein noch relativ verbreitetes Männerbild vom funktionierenden Mann in sich tragend, häufig ein ebensolches Bild von der funktionierenden, »Rücken freihaltenden« Ehefrau – und sicher noch vieles mehr – lassen es nicht zu, dass man überhaupt erst einmal wahrnimmt, was da mit ihm und seiner Familie geschieht.

Manche, vielleicht auch viele, haben es ja vielleicht auch wirklich positiv erlebt, das kann ich nicht einschätzen. Beispiele sind mir meines Wissens nicht allzu viele bekannt. Zumindest keine, die mich überzeugen...

Mutig!

Ich finde es ausgesprochen mutig von Ihnen, sich der Gefahr auszusetzen »Prügel« einzustecken, sich möglicherweise als Nestbeschmutzer beschimpfen zu lassen – direkt oder indirekt; und vielleicht auch die unangenehme Befürchtung zu überwinden eine »Rüge« seitens der Leitung der Landeskirche in Kauf zu nehmen. Ich vermutete für diesen Schritt mussten Sie (und Ihre Frau?) manche Ängste überwinden! Aber nur so kann es gehen: Dass Menschen, vor allem die Amtsinhaber selbst, sich outen, davon öffentlich reden, wie sie diese Arbeitsbedingungen krank und unglücklich gemacht haben, wie sie dazu beigetragen haben, dass Frau und möglicherweise auch Kinder krank geworden sind oder zumindest einen ausgesprochen schwierigen Weg durch diese Erfahrungen zu gehen haben/hatten, davon zu reden, wie diese Rahmenbedingungen dazu beigetragen haben, dass ihre Ehen gescheitert sind und und und.

Dass Sie dies erst jetzt tun, im Ruhestand, ist nur allzu verständlich und in der momentanen Lage vermutlich auch nur allzu vernünftig. – **Leider!**

Aber mit jedem solcher »Bekanntnisse« wird es für andere leichter werden:

- Zu wissen, dass man nicht (mehr) alleine dasteht, sondern sich »in

guter Gesellschaft« befindet,

- zu wissen, dass dies kein individuelles Problem ist, wie einem die Umgebung und vielleicht auch die eigene innere Stimme versucht hat jahrelang einzureden,
- zu wissen oder zumindest zu hoffen, dass es sicher noch einige Zeit dauert, dass die Gegenstimmen und Kränkungen aber weniger werden und vielleicht eines Tages sogar ganz verstummen, aber dass es passieren wird und dieser Veränderungsprozess nicht mehr aufzuhalten ist:

Dies zu wissen tut gut!

Und das macht Mut, selbst die Öffentlichkeit zu suchen und nicht mehr zu schweigen. Wenn jede/r seinen/ihren Beitrag leistet und aus seinem »Loch« kommt, aus seiner inneren Emigration, das anstrengende Überspielen und Verdrängen aufgibt und öffentlich bekennt: Ja, mir ging oder geht es auch so. Nein, das mache ich nicht mehr mit! – dann kann dies »der Anfang eines Regens sein«! –

Ecclesia semper reformanda!

Und jede/r ist dazu aufgefordert – ob als Christ oder als Mensch, der eine gesellschaftliche Verantwortung sieht.

Hoffnung.

Ja, ich habe Hoffnung! Nicht umsonst habe ich jahrelang die hoffnungsvollen Sprüche in christlichen Kreisen gehört, die Hoffnungsbilder vor Augen gemalt bekommen, die die Bibel und Jesus zu bieten haben. Ja, ich habe Hoffnung, denn sonst wäre mein eigenes Leiden ja völlig umsonst gewesen (wobei ich eine Zeitlang gedacht hatte, dass das Leiden Jesu völlig ausgereicht haben müsste... – aber dem ist wohl doch nicht so...).

Ich habe Hoffnung, dass diese unsere evangelische Kirche in der Lage ist, auch diesen wichtigen Veränderungsprozess zu durchlaufen und zum Beispiel

- EU-Arbeitsrecht auch für Pfarrer/innen (und kirchliche Mitarbeiter/innen) anzuerkennen. (Was für ein Hohn, dass dies in einer angeblich so menschlichen Kirche, eine Kirche, die einen liebenden Gott predigt, einen Gott mit menschlichem Gesicht, so schwierig ist, dies auch für seine eigenen Mitarbeiter/innen Realität werden zu lassen!)
- Rahmenbedingungen zu schaffen, die ein vernünftiges, Leben und Arbeiten ermöglichen und die nicht krank machen (z. B. Wohnen: Privatsphäre, Kälte, Schimmel, Schadstoffbelastung, Lärm,

zu große Gärten) – verbunden mit Angeboten für eine angemessenen Unterstützung aller im Pfarrhaus lebenden Familienmitglieder, z.B. in Form von Supervision, Coaching, Beratung, – zumindest solange das »Wohnen im Pfarrhaus« noch Pflicht ist u.v.m. – Denn das Gefühl, allein gelassen zu werden in seinem Elend ist wahrscheinlich fast mit das Schlimmste.

- Rahmenbedingungen, die es dem Ehepartner, der Ehepartnerin ermöglichen ein gleichberechtigtes Miteinander-leben (auch mit Kindern) zu führen
- Rahmenbedingungen, die nicht den Eindruck erwecken, dass die katholische Kirche mit ihrer Entscheidung fürs Zölibat vielleicht doch Recht hat, denn der Amtsinhaber soll ja offensichtlich mehr mit der Gemeinde verheiratet sein, als mit seiner Frau
- u.v.m.

Ich habe Hoffnung!

Ich träume von einer Kirche mit menschlichem Antlitz – auch für ihre Mitarbeiter/innen und Angehörigen. Lasst uns doch gemeinsam träumen!

*Helena Garbe, Diakonin und
Frau eines Pfarrers
Bamberg*

Die Hälfte wovon?

zu: s.o.

Herzlichen Dank an den Kollegen Werner Streckies für diesen Beitrag! Die EU-Arbeitszeitrichtlinie sollte m.E. auch für Pfarrerinnen und Pfarrer gelten. Dann wäre für eine ganze Stelle 48 Stunden und für eine halbe Stelle 24 Stunden pro Woche die Orientierungsmarke, deren Überschreitung nur in Ausnahmefällen verlangt werden dürfte. Würde dies anerkannt, könnten wir eine Anpassung der Dienstordnungen verlangen (die es ja für alle Stellen geben sollte und die bisher von dem höheren Richtwert 55 bzw. 27 Wochenstunden ausgingen). Eine Aufgabe in der Größenordnung von 6 bzw. 3 Wochenstunden müsste wegfallen – dies entspricht (nach der Handreichung zur Muster-Dienstordnung Teildienst) z.B. 4 bzw. 2 RU-Stunden inkl. Vorbereitung! Insofern hätte es Sinn, für die Anerkennung der EU-Richtlinie zu kämpfen – und zwar am besten Volldienst- und Teildienst-Leistende gemeinsam.

Mag es für den klassischen Volldienstler noch so ungewohnt und irritierend sein, überhaupt die Stunden zu zählen – eine faire Gestaltung des Teildienstes ist auch in seinem Interesse. Denn im Falle eines Falles entscheidet sich daran, ob er weiter arbeiten darf oder in den vorzeitigen Ruhestand versetzt wird – bei »begrenzter Dienstfähigkeit«. Dafür gilt PfdG.EKD § 90: »(1) 1 Von der Versetzung in den Ruhestand wegen Dienstunfähigkeit soll abgesehen werden, wenn die Pfarrerin oder der Pfarrer Dienst mit mindestens der Hälfte eines vollen Dienstumfangs ausüben kann (begrenzte Dienstfähigkeit). (...)« Dies war in der ELKB schon vor dem neuen EKD-Pfarrerdienstrecht vorgesehen, in Artikel 107b Pfarrergesetz. Im Beamtenrecht ist von »mindestens der Hälfte der regelmäßigen Arbeitszeit« die Rede. Was aber sind »die Hälfte eines vollen Dienstumfangs«? Eine so wenig präzise Rechtsvorschrift ist eigentlich ein Unding. Wie soll sich ein Mensch mit (erworbener) Behinderung darauf stützen, der sein Recht auf Teilhabe am Arbeitsleben wahrnehmen möchte, wie dies der Logik des Behindertenrechts und dem gesellschaftlichen Standard entspricht?

Hier wirken sich die Grundprobleme des Teildienstes besonders negativ aus. Dieser erfordert viel Kraft, weil man meist die Strukturen durch Abgrenzung und Nein-sagen selber schaffen muss. Hinzu kommen die Folgen der Sparmaßnahmen, durch die die Arbeitsmenge auch bei 0,5-Stellen eher wächst als abnimmt. So sind wohl viele halbe Stellen ausgeschrieben, aber diese sind für die Wiedereingliederung nach längerer Krankheit bzw. die Inklusion von PfarrerInnen mit Behinderung häufig ungeeignet.

Diese Perspektive, die ich aus dem »Konvent behinderter SeelsorgerInnen« (KbS) kenne, habe ich auch im Rahmen des SprecherInnenkreises der AG PfarrerInnen im Teildienst (AG PiT) eingebracht. Wir haben uns auch im Interesse der Vereinbarkeit von Familie und Beruf darauf verständigt, uns für die Umsetzung der EU-Arbeitszeitrichtlinie einzusetzen – jedenfalls überall da, wo eine eindeutige Grenzziehung nötig ist. Wer es sich leisten kann (gesundheitlich, familiär, finanziell etc.), darf gerne weiterhin die berufsspezifische Freiheit genießen, über das Pflichtmaß hinaus zu arbeiten und auf Stundenzählung zu verzichten. Von Freiheit kann ja wohl nur die Rede sein, wenn dies nicht stillschweigend

oder gar ausdrücklich zur Norm für alle gemacht wird.

*Annette Rodenberg,
Pfarrerin im Teildienst, Naila*

Bauernnotruf nur für Experten?

1992 wurde mir vom damaligen OKR Theodor Glaser die Aufgabe angetragen, den »Bauernnotruf« aufzubauen – zusammen mit dem Kollegen Karl Meyer in Kirchrumbach. Ich war Dorfpfarrer von Unterampfrach/Haundorf mit 710 Gemeindegliedern in Westmittelfranken, Dekanat Feuchtwangen.

Das Echo der Öffentlichkeit war groß, allein sieben Fernseheteams wollten mich bei meiner Arbeit begleiten (unter Wahrung der Persönlichkeitsrechte der betreuten Personen), bei etlichen Veranstaltungen im ländlichen Raum sollte dieses neue Angebot der Landeskirche vorgestellt werden. Auch andere Landeskirchen waren in dem Bereich nicht untätig, so wurde ein »Bundesverband landwirtschaftlicher Familienberatungen« gegründet. Ein Kreis von Ehrenamtlichen wurde aufgebaut, der bäuerliche Familien in Diskretion mit viel Geduld begleitet und durch schwere Zeiten hindurch bringt.

Der »Bauernnotruf« wurde offiziell zur halben Stelle aufgewertet, d.h. im Gegenzug wurde die Pfarrstelle Unterampfrach/Haundorf zur halben abgewertet. Der damalige Feuchtwanger Dekan, Dr. Klaus Leder, hatte dem Referat »Seelsorge« im LKA das Versprechen abgerungen, dass der »Bauernnotruf« dauerhaft an die Pfarrstelle Unterampfrach/Haundorf gebunden bleibt. OKR Wolfgang Töllner hatte das mehrfach zugesichert. Bei meinem Nachfolger, Pfr. Armin Diener, war das ganz selbstverständlich so.

Als dieser jetzt zum 1. Mai 2013 Dekan von Oettingen und damit Unterampfrach vakant wurde, hat das EBZ-Hesselberg plötzlich versucht, den Bauernnotruf (inzwischen in »Landwirtschaftliche Familienberatung« umbenannt) mit seiner halben Stelle an sich zu reißen – und das mit Erfolg. Begründung: Die Aufgabe erfordere eine verbindliche Präsenz des Beauftragten vor Ort auf dem Hesselberg. Das ist schwer nachvollziehbar, bestand die Aufgabe doch je zu einem Drittel aus Besuchen auf bäuerlichen Betrieben, dann in der Begleitung und Fortbildung der Ehrenamtlichen und schließlich in Öffentlichkeitsarbeit und Veranstaltungen. Das alles ließ sich sehr

wohl von Unterampfrach aus leisten. Ich empfand den »Bauernnotruf« als »Fenster zur Welt« in einer doch abgegrenzten Dorfgemeinde. Da man sich die Arbeitszeiten dazu flexibel einteilen konnte, war es gut vereinbar mit der Dorfpfarrstelle. In Thomas Kühnel hatte ich einen verständnisvollen Begleiter seitens des »Hesselberges«. Klar, musste der »Bauernnotruf« bei Stresszeiten in der Gemeinde, wie Weihnachten und Konfirmation, mal zurückstehen, aber das wurde bei weitem ausgeglichen. Nun wurde der Dorfpfarrstelle Unterampfrach/Haundorf der »Bauernnotruf« durch den »Hesselberg« genommen, die verbleibende halbe Pfarrstelle ist kaum wiederzubesetzen. Schade, denn das Pfarrhaus wurde vor wenigen Jahren für über 250.000.- € energetisch saniert, die Kirche mit über 600.000.- € restauriert. Das Gemeindeleben ist aktiv. Den »Ampfermern« hat der »Hesselberg« einen Bärenienst erwiesen. Letztendlich sägt die ländliche Bildungseinrichtung am eigenen Ast, wenn sie mutwillig das dörfliche Gemeindeleben austrocknet.

*Ekkehard Aupperle, Pfarrer,
Barthelmesaurach*

update – dringend nötig!

zu: *Jesus trennt in Nr. 1/14*

Hanns Leiner hat Sorge, dass durch irgendwelche theologischen *Harmonisierer* das Evangelium verhökert würde und klare Trennungslinien nicht mehr sichtbar seien. Jeder, dem die Kirche am Herzen liegt, muss eine solche Sorge ernst nehmen. Allerdings entsprechen die kräftigen Striche, mit denen Hanns Leiner die essentiellen Differenzen zwischen *dem* Judentum und *dem* Christentum versucht hat nachzuziehen, nicht mehr der gegenwärtigen Diskussionslage. Es ist nach heutiger Erkenntnis schlechterdings nicht mehr möglich, für die Zeit des 1. Jahrhunderts von einem Gegensatz zwischen *dem* Judentum und *dem* Christentum zu sprechen. Ich verweise hierzu noch einmal auf die in meinem Beitrag in *KorrBl* 11/2013 in den Fußnoten 7 und 8 genannten Arbeiten.

Es handelt sich auch nicht um die »übliche[...] christliche[...] Selbstzensur«, wenn ich einen Satz wie den folgenden von Hanns Leiner in der anstehenden Debatte für völlig verfehlt halte: »Der Judenfeindschaft der Kirche ging voraus, was hier aber seltsamerweise – wie

heute auch sonst – bei der Behandlung der ganzen Frage ausgeblendet wird, eine jüdische Christenfeindschaft, die Verfolgung des christlichen Glaubens durch das Judentum am Anfang der urchristlichen Gemeinde.« Durch 1Kor 15,9; Gal 1,13.23; Phil 3,6; Apg 8,1 und was man sonst noch anführen möchte, ist dieser weitreichende Satz von der Sache her jedenfalls nicht gedeckt.¹ Ich bestreite gar nicht, dass es Feindschaft hinüber und herüber gegeben hat. Über Details kann man diskutieren. Aber: Wird die »Judenfeindschaft der Kirche« durch eine festgestellte »jüdische Christenfeindschaft« auch nur einen Deut besser? Ich verweise hierzu auf Punkte 3.1 und 3.2 meines früheren Beitrages. Es geht um *unser Problem*: den christlichen Antijudaismus, seine Geschichte und unseren Umgang damit. Aufrechnen bringt nicht weiter! Und: Christlicher Antijudaismus hatte immer konkrete Konsequenzen, es ging nie nur um theologische Theorie, sondern um die Juden massiv bedrohende und betreffende Praxis.

Was ich mich allerdings erstlich frage – und damit komme ich zum Grundsätzlichen: Warum kommt es gerade beim Thema Antijudaismus / Antisemitismus zu einer solch heftigen Reaktion? Warum nicht bei dem Beitrag von Jörg Frey, der – was die Verortung von Jesus innerhalb des antiken Judentums angeht – in die gleiche Richtung geht? Frey schreibt: »So wird im Unterschied zur älteren Forschung auch immer deutlicher, dass sich der irdische Jesus nicht einem monolithischen Block des Judentums seiner Zeit gegenüberfand; seine Positionen fügen sich in Übereinstimmung oder Widerspruch in zeitgenössische Diskurse ein, die sich nun differenzierter nachzeichnen lassen. Die Polemik der Evangelien und die spätere christliche Kontrasthermeneutik sind daher zu korrigieren.« (*KorrBl* 10/2013, 146). War das zu versteckt, so dass man es überlesen konnte? Hängt es also vielleicht damit zusammen, dass der Themenbereich Christen und Juden – sobald er *explizit* angesprochen wird – nicht mehr nur historisch abgehandelt werden kann, sondern uns aktuell vor elementare *Identitätsprobleme* stellt? Ganz in diesem Sinn schrieb Hanns Leiner in einem Beitrag zum Thema Martin Luther und die Juden, der auf der home-

¹ Vgl. zur Sache Karl-Wilhelm Niebuhr, *Verfolger der christlichen Gemeinde*, in: F.-W. Horn, Hg., *Paulus-Handbuch*, Tübingen 2013, 75–80.

page der EKD zur sog. Lutherdekade stand: »Aus der Mitte seiner Theologie heraus – aufgrund der Rechtfertigungslehre – empfand Luther die Fortexistenz des jüdischen Glaubens mitten in der Christenheit als eine permanente, provozierende Infragestellung des christlichen Glaubens an Jesus Christus, den Heiland aller Menschen, der in seinen Augen die öffentliche Ordnung bedrohte.«² Der jüdische Glaube wird als identitätsbedrohend empfunden und das führt zu heftigsten Reaktionen. Man kann das versuchen zu verstehen, aber keinesfalls gutheißen.³

Klaus Haacker hat wohl Recht: Er hat (in Aufnahme von Impulsen Konrad Jutzlers) schon vor mehr als 25 Jahren in einem wegweisenden Aufsatz die Schoah als ein »Datum der Theologiegeschichte« bezeichnet und festgestellt: »Der Beitrag der Christenheit zum Holocaust war wohl vor allem die fast universale Verbreitung eines naiven Antijudaismus, der dem militanten rassistischen Antisemitismus den Boden bereitete und das Feld überließ. Dieser naive Antijudaismus wird nicht überwunden durch einen programmatischen Philojudaismus, sondern nur durch eine geduldige, aber umfassende Sichtung der gesamten theologischen Tradition der Kirche.«⁴ Nimmt man den semantischen Gehalt des Wortes »datum« ernst, dann handelt es sich um etwas, was uns *aufgegeben* ist, vor dessen Bearbeitung wir nicht zurückweichen dürfen. Die Wirkungs- bzw. Rezeptionsgeschichte bestimmter biblischer Texte führt – wird sie nicht reflektierend bearbeitet – zu unreflektierten Vorurteilen. Die Schoah kann ohne die Geschichte des tief verwurzelten christlichen Antijudaismus / Antisemitismus nicht verstanden werden. Und eine Erneuerung des Verhältnisses von Christen und Juden ist der Kirche aus inner-theologischen Gründen aufgegeben. Das war auch eine Erkenntnis, die hinter dem Prozess stand, der zu der Erklärung der ELKB von 1998 führte.

Was eine inhaltliche Auseinandersetzung mit Hanns Leiners Thesen angeht, 2 Zit. nach: Andreas Pangritz, *War Martin Luther ein Antisemit?*, in: *Begegnungen. Zeitschrift für Kirche und Judentum* 2/2013, 4–13, hier: 12.

³ Der Beitrag Hanns Leiners wurde inzwischen von der EKD-homepage entfernt, weil er forschungsgeschichtlich überholte Positionen aus den 1950er Jahren wiedergab.

⁴ Klaus Haacker, *Der Holocaust als Datum der Theologiegeschichte*, in: E. Brocke/J. Seim, Hg., *Gottes Augapfel*, Neukirchen 1986, 137–145, hier: 145; Konrad Jutzler, *Holocaust als theologisches Datum*, *ThBeitr* 13, 1982, 49–59.

so nehme ich bis auf einen Aspekt davon Abstand. Für Paulus verweise ich auf die Literaturangabe in Fußnote 11 meines früheren Beitrages. Dort werden alle inkriminierten Stellen im Zusammenhang der paulinischen Briefe diskutiert. Auch das Problem des Verständnisses von »Volk Gottes« wird dort vom AT her entfaltet. Lediglich einen Punkt greife ich auf: Jesus und sein Verhalten.

Hanns Leiner schreibt: »Jesus hat die jüdische Sabbatpraxis im Sinn des eigentlichen Willens Gottes (für den Menschen gemacht) korrigiert (Mk 2,27-28), er hat den jüdischen Opferkult im Namen der Barmherzigkeit relativiert (Mt 9,13), er hat die jüdische Reinheitsvorstellung als zu äußerlich kritisiert, denn die Unreinheit kommt von innen und nicht von außen (Mt 15,1-20), er hat die jüdische Selbstisolierung und Absonderung vom Heidentum um der Menschen willen übersprungen (Mt 8,10-12) und hat den Glauben von Heiden gelobt und über den der Juden gestellt (Mt 8,10; 15,28).«

Zu jedem einzelnen dieser Sätze müsste man einen eigenen Artikel schreiben, der dann auch die exegetischen Feinheiten in der synoptischen Jesusüberlieferung zu berücksichtigen hätte. Schon die pauschalen Ausdrucksweisen in Hanns Leiners Beitrag »die jüdische Sabbatpraxis«, »die jüdische Reinheitsvorstellung« sind mehr als problematisch. Der Artikel von Jörg Frey KorrBl 10/2013 zeigt, wie unterschiedlich im antiken Judentum Halakha diskutiert wurde. Ganz abgesehen von der Frage, ob es sich bei den angeführten Passagen um Worte Jesu oder der nachösterlichen Gemeinde handelt: es ist schlicht falsch, solche Behauptungen heute noch aufzustellen. Die Jesusforschung hat – ziemlich konsensuell – gezeigt, dass Jesu Auseinandersetzung mit seinen Gegnern bezüglich der Torapraxis ganz im Rahmen dessen verlief, was im antiken Judentum üblicherweise diskutiert wurde (vgl. z.B. den Artikel von U.B. Müller KorrBl 8-9/2012). Das Judentum war nicht so einheitlich, wie Hanns Leiner das noch immer unterstellt. Jesu Umgang mit der Tora spielte – zu Recht – in der Anklage gegen Jesus keine Rolle, der Konflikt entstand an anderer Stelle – doch das wäre ein eigenes Thema.

Hanns Leiner schreibt: »Er hat die jüdische Erlaubnis des Scheidebriefs im Namen des Schöpferwillens Gottes aufgehoben und dabei die Autorität Moses' und der Tora in Frage gestellt (Mt 19,1-6).« Das ist so nicht richtig. Auch die

Position Jesu zur Ehescheidung in Mt 19 bedeutet keine Außerkraftsetzung der Tora, denn (der matthäische) Jesus argumentiert mit der Tora (dazu gehört auch die Genesis) gegen eine bestimmte Praxis des Scheidebriefs. Jesus tut das im Rahmen damaliger Schriftexegese (vgl. Paulus, der in Röm 4,10ff explizit Gen 15 gegen Gen 17 ins Feld führt) – doch auch das wäre ein eigenes Thema. Hanns Leiner schreibt: »Der Konflikt Jesu mit dem Judentum spitzte sich damals wie heute auf das Problem zu, wer über die höhere Autorität verfügt: Jesus oder die Tora? ... Jesus hat das real existierende Judentum seiner Zeit in vielen Punkten in Frage gestellt, bzw. es auf seine eigentlichen, alttestamentlichen Wurzeln zurückführen und von [hier fehlt im KorrBl ein Wort] reformieren wollen.« Diese Aussage ist (1.) viel zu pauschal, wird der differenzierten Botschaft Jesu nicht gerecht und ist deshalb falsch. Sie nivelliert (2.) die Unterschiede zwischen dem ersten und den späteren Jahrhunderten und ist deshalb für den uns heute im 21. Jh. aufgegebenen Diskurs irreführend. Sie repräsentiert (3.) frühere exegetische Positionen und ist deshalb nicht mehr up to date. Wer heute noch in der Predigt oder im RU solche Positionen vertritt, ist entweder unzureichend informiert oder schlecht fortgebildet.

Wer Jesu Position verstehen will, darf nicht Christentum und Judentum gegeneinander stellen, er muss einsetzen bei Jesu Botschaft von der Gottesherrschaft und diese in den Rahmen des zeitgenössischen Judentums einzeichnen: »Jesus within Judaism« (J. Charlesworth). Nur von hier aus lässt sich seine Stellung zum Thema Sabbat, Reinheitsvorschriften, Tempelkult usw. verstehen. Mit dieser Botschaft von der Gottesherrschaft und dem Anspruch, Verkündiger dieser Gottesherrschaft zu sein, hat sich Jesus nicht nur Freunde gemacht. Wohl wegen seiner Tempelaktion als aktuellem Anlass wurde er von der sadduzäischen Richtung angeklagt. Aber Vorsicht! Jesu Botschaft von der Gottesherrschaft stellte in ihrer Radikalität nicht nur Jesu Zeitgenossen in Frage. Wie die synoptische Tradition erkennen lässt, wurde diese Radikalität bereits im frühen Christentum weiterinterpretiert und teilweise auch reduziert (vgl. etwa die unterschiedlichen Bestimmungen zum Thema Ehescheidung in Mk 10,11f; Lk 16,18; Mt 5,27f; 5,31f; Mt 19,9; 1Kor 7,10-16). Jesu Radikalität stellt aber auch das heu-

tige Christentum generell und heutige Christen im Besonderen fundamental in Frage. Antijudaismus konnte und kann sich jedenfalls auf Jesus nicht berufen! Daran zu arbeiten ist uns aufgegeben! Aus Hanns Leiners Beitrag ist deutlich geworden, wie notwendig und dringlich eine Serie *update* ist.

Dr. Wolfgang Kraus,
Saarbrücken/Neuendettelsau

Bücher

Hans Gerhard Behringer: *Die 12 Grundkräfte des Lebens. Heilsame Impulse für jeden Monat.* 192 Seiten, 16,99 Euro, Kösel-Verlag, München 2013

Mit seinem neuen Buch knüpft der ehemalige Referent des Diakonie-Kollegs Bayern an sein erfolgreiches Werk: »Die Heilkraft der Feste. Der Jahreskreis als Lebenshilfe« (8 Auflagen!) an. »Die 12 Grundkräfte des Lebens« betrachten pro Monat jeweils ein kirchliches oder säkulares Fest und entfalten daraus Impulse für gelingendes Leben. Vorgeschlagene Rituale und Affirmationen unterstützen die Umsetzung in die eigene Lebenspraxis. Die Themen: Januar (Epiphaniastag): Neuorientierung und Sinnfindung; Februar (Faschingszeit): Rollenklärung und Rollenflexibilität; März (Mariä Verkündigung): vertrauen – annehmen – zulassen; April (Ostern): Neuanfang, Prinzip Hoffnung und Lebenskraft; Mai (Pfingsten): Inspiration, Kreativität und Überzeugungskraft; Juni (Fronleichnam): Gottes – Gegenwart, Kraft und Segen; Juli (Sommerfeste): Lebenslust, Lebensfreude und Genuss; August (Maria Himmelfahrt): Geborgenheit und Zuversicht; September (Michaelis): Verbundenheit mit guten Mächten und Kräften; Oktober (Erntedankfest): Dankbarkeit und Zufriedenheit; November (Allerheiligen und Allerseelen): Die Kunst des Loslassens; Dezember (Weihnachten): Integration und Versöhnung. Verständlich und kompetent führt

Behringer in die historischen bzw. biblischen Kontexte ein, verweist auf den psychologischen Zusammenhang der Feste mit dem eigenen Leben und ermutigt die Leser sich mit den Grundkräften der Feste in Verbindung zu bringen. Dabei überrascht, dass Reformationsfest und Buß- und Betttag mit ihren Impulsen zur Umkehr, Reform und Erneuerung nicht wieder thematisiert werden. Bemerkenswert ist jedoch, wie der evangelische Autor die röm. - katholischen Feste Fronleichnam und Maria Himmelfahrt in ihrem Anliegen positiv aufnimmt und weiterführt. An Fronleichnam schätzt er die Feier der Gegenwart Christi und die öffentliche Inszenierung »Gott auf der Straße«. Die Monstranz als Zeichen der Gegenwart Christi wird zum Hinweis darauf, dass die Geisteskraft Christi auch in uns gegenwärtig ist und wir auf die Kraft des Segens vertrauen dürfen. Maria Himmelfahrt wird zum Hinweis auf die weibliche Seite Gottes

und zur Wertschätzung des Weiblichen generell. Die Impulse und Affirmationen laden dazu ein, der eigenen »inneren Mutter« nachzuspüren. Gerade in diesen beiden Kapiteln werden Behringers tiefenpsychologische Kenntnisse und therapeutische Erfahrungen deutlich. Ebenso sein weiter ökumenischer Horizont. Wie schon in seinem Werk »Die Heilkraft der Feste« überzeugt auch der Abschnitt über das Weihnachtsfest, besonders die psychologischen Ausführungen zum »inneren Kind« und die Einladung zur Versöhnung.

Trotz aller positiven Kräfte, die der Autor im Festkreis wahrnimmt, überspielt er nicht die dunklen Kräfte und leidvollen Erfahrungen. Gegensätze, Krisen und Spannungen werden immer wieder thematisiert, speziell im letzten Kapitel des Buches. Gegen den »Glücksterror« ermutigt der Autor zur »gelungenen Halbheit« und dazu »in Heiterkeit Fragment zu sein«. Zahlreiche Gedichte

(auch vom Autor selbst), Beispiele aus der therapeutischen und seelsorgerlichen Praxis sowie Zitate von Dichtern und Kirchenvätern macht das Buch zu einer anregenden Quelle für die eigene Spiritualität, gerade auch für Leserinnen und Leser ohne Vorkenntnisse zu den kirchlichen Festen. Die einfühlsame, stellenweise poetische Sprache und die biblischen Reflexionen zu den Feiertagen bieten jedoch auch Religionspädagoginnen, Pfarrern und Pfarrerinnen viele Impulse. Ebenso die beiliegende CD mit Musik und Meditationen. So ist dieses Buch ein einfühlsamer spiritueller Begleiter durch den Jahreskreis. In »kleinen Portionen« gelesen, wird es in Verbindung mit den vorgeschlagenen Übungen eine heilsame Wirkung entfalten.

*Dr. Karl-Heinz Röhlin,
Rektor des Pastoralkollegs,
Neuendettelsau*

Liebe Leserin, lieber Leser!

Früher war klar: 20 Vikar/innen mit bestandem Examen sind 20 besetzte Stellen. Gut, ein paar wollten promovieren oder waren für anderes »vorgesehen« (eine spezielle und auch Lutheranern erlaubte Form der Prädestination), aber die Richtung war klar - es gab keine Alternative. Mit einer solchen Frohbotschaft konnte man(n) als Regionalbischof noch in einer Gemeinde mit vakanter Stelle auftauchen! Heute sind es 15, 10 und manchmal noch weniger Stellen, die jene 20 examinierten TheologInnen besetzen werden und nur, wenn Landeskirche ihnen keinen Ausweg lässt, gehen die alle in Gemeinden. Teildienst und Teildienststellen haben die Landschaft verändert.

Das ist die (beabsichtigte?) Folge landeskirchlicher Planungen: Wo man 0,07-Stellen beschreibt und um der Gerechtigkeit willen zwischen 0,73 - und 0,76 - Gemeinden unterscheidet und, wenn die erstere Stelle noch ganz besetzt werden soll, auf der Hinzufügung der 0,07 (Altenheimseelsorge-) Stelle besteht, fordert geradezu heraus, dass PfarrerInnen dann auch fragen, was denn der verlangte Umfang der Stelle sei. Die Liste der den Vika-

rlinnen angebotenen Stellen strotzt nur so vor Kombinationen von Stellen und Dienstaufträgen (und manche/er findet sich, auf der Stelle angekommen, in einer ganz anderen Kombination wieder...) - ich würde mich wundern, wenn alle, die da wählen, wirklich verstehen, worauf sie sich einlassen. Es ist schon beängstigend genug, wenn man plötzlich allein eine ganze Gemeinde versorgen soll, eine Kombination ist noch »herausfordernder« (wie ich diese Beschönigungen hasse!). Kein Wunder, wenn, wer er sich leisten kann, nur Teildienst machen möchte.

Dahinter steht aber auch eine veränderte Einstellung zum Beruf. Es gibt sie in allen Berufen: Ob Frau, ob Mann - man möchte auch noch Zeit haben für sich, die PartnerIn, das Leben und Hobbies. Viele Arbeitgeber haben sich darauf eingestellt - wer händeringend Fachleute sucht, beißt in manchen sauren Apfel. Die Veränderung des Pfarrberufes ist so gewaltig, dass mancher die Substanz dieses Berufes oder die Ernsthaftigkeit derer in Gefahr sieht, die ihn ausüben wollen. Wer so klagt, sollte nicht vergessen, dass unsere Kirche selbst den Schritt getan hat - nicht um der Salutogenese willen, sondern erst, um die

zu vielen PfarrerInnen unterzubringen (Stellenteilungszwang) und heute, um die wenigeren Menschen auf die Stellen gerecht zu verteilen.

Nun sollten wir nachdenken, wie wir die Freiheit unseres Berufes nicht ganz in Rechnungen von Stellenanteilen und deren Beschreibung in Dienstordnungen aufgehen lassen und wie wir ihn dennoch begrenzen könnten. Wer im Moment Teildienst macht, riskiert, ein Teilgehalt auf einer vollen Stelle zu bekommen. Und wer auf seinen Teildienst achtet, kann das oft nur, weil ein freundlicher Kollege, eine freundliche Kollegin, die Dauerpräsenz herstellt und sich manchmal als Lückenbüsser/in vorkommt, nur, weil er/sie das Pfarr-Amt heute lebt wie es früher war - nicht immer wirklich gern. Zumal Teilstellen nicht gemessen sind am Zeitbedarf der Stelle, sondern nur Teilstücke des Quotienten darstellen aus Stellen insgesamt und Angebot an PfarrerInnen - der Mangel also wird verteilt. »Mutter Kirche« tut es in der Hoffnung, dass möglichst alle dann so arbeiten, dass in der Gemeinde nicht der Eindruck von Mangel entsteht. Tun sie, was das Wort »Teil-Dienst« sagt, muss irgend jemand es ausbaden oder den Ärger der Gemeinde ertragen. So ehrlich sollten wir miteinander sein. Und dann über Pfarramt neu nachdenken.

Ihr Martin Ost

Bildungszentrum Hesselberg

■ Landfrauentag »Christ sein«

13.02., 09.30 – 15.30 Uhr

Ort: Hesselberghalle, Wassertrüdingen
Eintritt frei.

»Abenteuer Christ sein – 5 Schritte zu einem erfüllten Leben« Vortrag von Schwester Teresa Zukic. »Geistliche Lieder als Lebensbegleiter« heißt der Nachmittagsvortrag von Dr. Heidi Christ.
Referentinnen: Schwester Teresa Zukic (Kleine Kommunität der Geschwister Jesu, Weisendorf); Dr. Heidi Christ (Forschungsstelle für fränkische Volksmusik, Uffenheim)

Leitung: Beatrix Kempe & Team

Studientag

■ »Kirche im und für den ländlichen Raum«

in Zusammenarbeit mit der Entwicklungsgesellschaft Region Hesselberg

22.02., 09.30 Uhr – 13.00 Uhr

Welche Rolle kann die Kirche ausgehend von ihrem bisherigen Beitrag bei der Entwicklung der ländlichen Räume zukünftig spielen? Wie können Kirche und Regionalentwicklung voneinander lernen und sich gegenseitig ergänzen?

Leitung: Bildungsteam des EBZ Hesselberg

■ Gesund bleiben im Dienst

Termine: 24. – 26.03. & 19. – 21.05. &

14. – 16.07. & 13. – 15.10., jeweils Beginn am 1. Tag um 12.00 Uhr und Ende am 3. Tag um 19.00 Uhr

Wie kann man als Pfarrerin/als Pfarrer angesichts der Belastungen im Dienst gesund bleiben, seine Gemeinde managen und froh das Evangelium verkündigen? Dazu bieten die Bildungszentren Hesselberg und Pappenheim eine gemeinsame Seminarreihe an. Die vier Module der Seminarreihe widmen sich den Themen »Entspannt im Dienst«, »Ressourcen stärken«, »Arbeits- und Lebenszufriedenheit fördern« und »Entwicklungsmöglichkeiten entdecken«. Die Module finden

abwechselnd im Evangelischen Bildungszentrum Hesselberg und im Evangelischen Bildungs- und Tagungszentrum Pappenheim statt.

Kosten je Modul: 219,00 € EZ mit Du/WC bzw. 210,00 € DZ mit Du/WC

Leitung: Pfarrer und Gestalttherapeut Walter Engeler sowie Pfarrerin und Systemische Therapeutin Beatrix Kempe

Anmeldung: info@ebz-pappenheim.de sowie info@ebz-hesselberg.de

■ Ehrenamtliche im Blick:

Seminar für Kirchenvorstände

in Kooperation mit dem Amt für Gemeindedienst
14.03. (18.00 Uhr) – 16.03. (13.00 Uhr)

Leitung: Pfr. Christoph Seyler, Pfr. Michael Wolf, Amt für Gemeindedienst; Heike Bayreuther & Helga Nitzsche, Kirchenvorstandsfachbegleitende

■ Gewaltfreie Kommunikation nach Marshall B. Rosenberg: Vertiefung

20.03. (18.00 Uhr) – 23.03. (13.00 Uhr)

Leitung: Georgis Heintz

Anmeldung: EBZ, Hesselbergstr. 26, 91726 Geroltingen; Tel.: 09854 - 10 -0; Fax: - 10-50; E-Mail: info@ebz-hesselberg.de;

EBZ

Bad Alexandersbad

■ Frei reden, sicher auftreten

Fortbildungstag

08.02.

Leitung: Tanya Häringer, M. A., Schauspielerin, Erlangen

■ Gott entdecken mit Marc Chagall

Faschingsferientage für Familien mit Kindern
02.-05.03.

Leitung: Barbara Twisselmann, EBZ, Regina Rosner, Kulturreferentin, Tirschenreuth, und Helga Walther, Erzieherin, Marktredwitz

■ Oasentage in Alexandersbad

Dem Stress wirksam begegnen

03.-04.03.

Referentin: Anke Bakeberg, Gesundheitspädagogin, Schwabach

■ Fasten befreit!

Entlastungstage für Körper und Seele

14.-20.03.2014

Leitung: Dr. Charlotte Pfitzner, Kurärztin, Bad Alexandersbad

Anmeldung: EBZ, Markgrafenstr. 34, 95680 Bad Alexandersbad, Tel.: 09232 - 99 39 0, info@ebz-alexandersbad.de

Pastoralkolleg

■ Lassen lernen.

Ein pastoraltheologisch-geistliches Exerzitium
7. bis 21. 5.

»Der Alltag frisst mich auf.« »Was sollen wir denn noch alles machen?« »Ich weiß nicht mehr, wo mir der Kopf steht.« Wir nehmen unsere inneren und äußeren Antreiber in Blick: Welches Recht haben sie wirklich? Und was sind unsere Lebens- (und berufs-) notwendigen Rechte ihnen gegenüber? Und wie kann die Freiheit eines Christenmenschen wachsen? Wir fragen, was uns hilft, loszulassen, gelassen zu werden und zuzulassen. Neben der theologischen Klärung eröffnet der

Kurs geistliche Zugänge und praktische Hilfen, die es erleichtern, in Freiheit zu einem klaren Ja und einem klaren Nein zu finden. Daraus ergeben sich konkrete Schritte zum Lassen.

Mit Isabel Hartmann, Pfarrerin, Geistliche Begleiterin, VELKD-Gemeindekolleg Neudietendorf/Erfurt

Leitung: Dr. Christian Eyselein

■ Über dem Beffchen ein Lachen Darf's auch etwas leichter sein?

25. 6. – 9. 7.

Im Pfarralltag und in der Seelsorge werden wir mit Situationen konfrontiert, die uns belasten, ärgern oder fast verzweifeln lassen. Den Clown in sich entdecken, Fehler riskieren, über sich selbst lachen, aus gewohnten Denkmustern ausbrechen, über die eigene Routine stolpern, neue Handlungsspielräume entdecken- dazu möchte dieser Kurs anregen.

Mit Pfarrerin Dr. Gisela Matthiae, Clownin

Leitung: Elisabeth Schweizer

■ Was ist jetzt dran – im Ruhestand?

20. – 25. 10.

Wenn der Umzug geschafft, die Akten ausgemistet und die Dias digitalisiert sind, stehen Pfarrerinnen und Pfarrer im Ruhestand vor der Aufgabe, die gewonnene Freiheit zu gestalten. Fragen tauchen auf: Wem möchte ich mehr Aufmerksamkeit schenken? Welche neuen Aufgaben reizen mich? Welchen (theologischen) Themen wende ich mich zu? Will ich meine Erfahrungen weiterhin in der Kirche einbringen oder möchte ich noch einmal Neues beginnen? Gibt es in meiner bisherigen Biografie ungelebtes Leben, ungenutzte Potentiale, die jetzt endlich eine Chance bekommen sollten?

Mit Prof. em. Dr. Michael Klessmann, Ansbach

Leitung: Dr. Karl-Heinz Röhlh

Pastoralkolleg der ELKB, Büro: Johann-Flierl-Str. 20, 91564 Neuedtelsau, Tel.: 0 98 74 - 52 50, Fax - 45 31 E-Mail: evang@pastoralkolleg.de
Homepage: www.pastoralkolleg.de

Evangelische Aussiedlerarbeit

■ Studien- und Begegnungsreise Armenien (Halbpension)

7.6. (abends) – 19.6.

Kosten: ab 1880 Euro

Leitung: Immanuel Petermeier, Abflug in München (mit Austrian Air)

Ziele dieser Reise sind Begegnungen mit Menschen, mit Christen der armenisch-orthodoxen Kirche und anderen. Weitere Inhalte: Besichtigung der Hauptstadt Jerewan und der vielfältigen Kirchen und Klosteranlagen im Landesinneren, evtl. Besuch einer Waldorfschule u.a. Die Gastfreundschaft lernt die Reisegruppe u.a. bei Mahlzeiten in einer Bauernfamilie oder einem Picknick bei einem Weinbauern kennen.

Sieben Übernachtungen im Erebuni Hotel in Jerewan statt, zwei ÜN im Hotel Arpa in Jeghegnadzor und zwei ÜN im Hotel Qefo in Haghat. Reiseleiter Immanuel Petermeier, Politikwissenschaftler aus Würzburg.

Leistungen: Flug München – Jerewan und zurück, 12 Tage Halbpension, Busrundreise und Ausflüge, Eintrittsgelder. Zuschlag für Einzelzimmer pro Person 250 Euro. Im Preis nicht enthalten: Reiserücktrittsversicherung, Getränke, ein Essen/Tag, Anreise zum Flughafen

München und zurück und Trinkgelder. Visum ist nicht erforderlich.

Auskünfte: Pfarrer i.R. Helmut Küstenmacher, Tel. 0841 - 4 10 66, Evangelische Aussiedlerarbeit im Dekanat Ingolstadt, Permoserstr. 69 - 85057 Ingolstadt, Tel.: 0841 - 8 85 63 80 Fax - 88 56 38 19, E-Mail: kuestenmacher@freenet.de

Diakonie.Kolleg:

■ Etwas SINN-volles tun – von Motiven und Motivation in der Arbeit

29. 4.

Ort: Augsburg

Was bringt und hält Sie in Bewegung, sich beruflich zu engagieren? Was wollen, können und dürfen Sie in der Arbeit bewegen?

Sem.-Gebühr für Mitarbeitende in Ev. Kirche und Diakonie 75 € inkl. Verpfl.

Referent: Christine Ursel

■ Von Kindern lernen – sinnvolle Gespräche über Leben und Glauben

Kooperation mit dem Evangelischen Bildungs- und Tagungszentrum Alexandersbad 8.-9. 5.

Ort: Bad Alexandersbad

Wir wollen von Kindern lernen, Fragen zu stellen und darüber sinnvoll zu sprechen.

Sem.-Gebühr 99 € inkl. Unterk./Verpfl.

Referent/innen: Pfr. Hartmut Klausfelder, Heide Sprügel, Christine Ursel

Information und Anmeldung: Diakonie.Kolleg. Bayern. Tel.: 0911 - 93 54 -412 info@diakoniekolleg.de www.diakoniekolleg.de

AK Evangelischer Vikarinnen und Vikare, Pfarrerinnen und Pfarrer

■ Freizeit im Hof Birkensee

Seelsorgerliche Impulse aus dem Epheserbrief

4.-7. 3. (Faschingsferien)

mit Pfr.i.R. Reinhard Kufeld

Wir freuen uns auf Mitglieder und Gäste, die die Gelegenheit nutzen wollen, Kontakte aufzufrischen und neue Bekanntschaften zu machen. Besonders für Studierende und Vikarinnen / Vikare ist das eine Gelegenheit, mit Pfarrerinnen und Pfarrern, die schon länger im Beruf sind, ins Gespräch zu kommen! Kinderbetreuung werden wir organisieren, wenn wir wissen, wie viele Kinder in welchem Alter mit dabei sein werden. Es erwartet Sie ein gemütliches Einkehrzentrum mit Gästehaus, Kapelle, ausgebauter Scheune und Schwesternhaus.

Kosten: EZ 150,- €, DZ 125,- €, Studenten und Vikare: 85,- €, Kinder bis 2 Jahre zahlen nichts, Kinder ab 3 und Schüler: 30,- €. Wer knapp bei Kasse ist, zahlt einfach nur so viel, wie er sich leisten kann.

Flyer unter www.evangelisch-in-leipheim.de/aevpfreizeit

Anmeldung am besten so bald wie möglich bei Pfr. Gerhard Oßwald: gerhard.osswald@gmx.de

Haus Feldweg Bammersdorf

■ Die Mystik der Gregorianischen Gesänge

7. bis 9. 3

Ort: RPZ Heilsbronn

Im gemeinsamen Singen die Schönheit und geistliche Kraft der Gregorianischen Gesänge erfahren, die Resonanz der verschiedenen Räume des Heilsbronner Münsters erleben, sich selbst als Klangraum heilender Gesänge erfahren.

Leitung: Pfarrer Weking Weltzer

Info: www.haus-feldweg.de, Tel. 09191/5650, E-Mail: info@haus-feldweg.de

Geistliches Zentrum Schwanberg

■ Christlich-keltische Spiritualität (Symposium)

21. - 23.03.

Gott ist der Welt und der Schöpfung immanent und in den Kreisläufen der Natur, in seelischen Prozessen und alltäglichem Tun präsent. Diese Überzeugung prägte die ersten irischen Christen und ließ im ersten Jahrtausend der Christenheit eine von Kontemplation geprägte Kirche entstehen, die durch die irischen Missionare Ausstrahlung bis in unsere Breiten hatte. Das Symposium auf dem Schwanberg möchte danach fragen, wie diese Spiritualität heutiges Christsein inspirieren und verlebendigen kann.

Namhafte ReferentInnen aus dem In- und Ausland werden in verschiedenen Workshops in die wesentlichen Aspekte christlich-keltischer Spiritualität einführen und diese erfahrbar werden lassen. Eröffnet wird das Symposium mit einem Vortrag von Rev. Roy Searle, einem Mitbegründer der Northumbria Community in Nordengland. Musikalischer Höhepunkt ist das Konzert »celtic spirit & songs« – keltische Harfe & Songpoesie mit Andy Lang am Samstag Abend um 20 Uhr in der St. Michaelskirche auf dem Schwanberg. Nach Anmeldung erhalten Sie eine Übersicht über den Ablauf des Symposiums sowie Informationen über die ReferentInnen und deren Themenkreise und Workshopthemen.

Kursgebühr: 200 Euro (inklusive Konzerteintritt), UK und Verpfl.: 118 Euro, Tagesgäste: Freitag: 30 Euro; Samstag: 150 Euro (inklusive Konzerteintritt); Sonntag: 30 Euro

■ »Am größten aber ist die Liebe« – Erotik und Liebe in der christlichen Spiritualität und Theologie (I)

21. - 23.02.

Nahezu alle Spitzensätze des Evangeliums beziehen sich auf die »Agape« – d.h. auf die Liebe, die im 1. Johannesbrief mit Gott selbst identifiziert wird. Doch was »Agape« bedeutet, ist alles andere als klar. Schon die Theologen der frühen Kirche stritten darum, ob dieses zentrale Konzept der christlichen Theologie und Spiritualität als erotische Leidenschaft (Gregor von Nyssa) oder als barmherzige Nächstenliebe (Augustinus) zu verstehen sei. Wir werden biblische Passagen und einflussreiche Texte der antiken Literatur lesen, diskutieren und meditativ erschließen.

Leitung: Dr. Christoph Quarch

Kursgebühr: 160 Euro, UK u. Verpfl. 121 Euro

■ Chorleiten – aber wie? – Chorleitung ist lernbar!

21. - 25.05.

In gemeinsamen Sing- und Übungsphasen werden die Grundlagen für eine Chorleitung erarbeitet und erprobt. Natürlich wird viel mehrstimmig gesungen. Am Schluss steht ein kleines Konzert. **Leitung:** Sr. Dorothea Beate Krauß CCR, Christel Hüttner, Olga Jakob

Kursgebühr: 180 Euro, UK u. Verpfl. 240 Euro

Informationen: Sr. Dorothea Beate Krauß CCR, Tel.: 09323-32-207 oder per Mail: dkrauss@schwanberg.de

Anmeldung: Geistliches Zentrum Schwanberg, Rezeption, 97348 Rödelsee, Tel.: 09323 - 32 -128, rezeption@schwanberg.de

Studienzentrum Josefstal

■ Auf der Suche nach Sinn – GottsucherInnen

Einführung in theologisches Denken und Argumentieren

eLearning im Zeitraum von 03. 2. bis 27. 3.

Der Kurs lädt ein zu einer Reise in die Welt des Glaubens auf der Suche nach Sinn. Dazu werden eigene Fragen und Erfahrungen und die theologischer Denker/innen miteinander ins Gespräch gebracht. Der Kurs dient dazu, die eigene theologische Kompetenz wahrzunehmen und zu erweitern, mit dem Ziel, das berufliche Handeln im Bereich kirchlicher Jugend- und Sozialarbeit theologisch zu reflektieren.

Leitung: Rainer Brandt

Kosten: 275,00 €

Zielgruppe: (Sozial-) Pädagogische MitarbeiterInnen

■ Abenteuer: Theologisieren mit Kindern und Jugendlichen

Fachtag für Mitarbeitende in der Jugend-Konfirmandenarbeit und Schule

26. 02., 10:00 - 17:00 Uhr

Kinder und Jugendliche entwickeln in philosophischen und theologischen Gesprächen ihre eigenen Gedanken zu existenziellen Fragen des Lebens. Jede und jeder kann sich anderen mitteilen oder zuhören und eigene Antworten finden zu den großen Fragen des Lebens. Der Fachtag bietet Impulse und Übungen, wie sich philosophisch-theologische Gespräche entwickeln lassen in der Kinder-Jugend-Konfirmandenarbeit und Schule.

Leitung: Rainer Brandt, Gerlinde Krehn

Kosten: 25 € für hauptberuflich bzw. 15 € für ehrenamtlich Mitarbeitende

■ Wir behandeln doch alle gleich?!

Diversity-Ansätze in der Bildungsarbeit der Freiwilligendienste

03.03.-06.03. in Kassel

Ausgehend von den Erfahrungen der Teilnehmenden wird in der Fortbildung praxisnah das Konzept einer Pädagogik der Vielfalt vermittelt und eine Vielzahl an Methoden praktisch erprobt. Die Teilnehmenden erweitern ihre Handlungskompetenz, um in der Seminararbeit allen Teilnehmenden gerecht zu werden, die Heterogenität der Gruppe konstruktiv zu nutzen sowie »Diversity« und »Interreligiöser Dialog« thematisch im Seminar zu bearbeiten.

Mehr: <http://www.josefstal.de//kurse/sozi->

Postvertriebsstück
Dt. Post AG
Entgelt bezahlt

Absender:
Pfarrer- und
Pfarrerinnenverein
Mainbrücke 16,
96264 Altenkunstadt

Freud & Leid

aus unseren Pfarrhäusern

Gestorben sind:

Friedhelm Korn, 59 Jahre, Pfarrer in Dottenheim, am 17.12.

(Witwe: Christine)

Wieland Vogt, 88 Jahre, zuletzt in Erlangen, am 14.01.

al/2014-03-03/kLwj.html

Info: Marija Hirsch, Tel: 08026 - 97 56-24; studienzentrum@josefstal.de

■ Eine Frage der Haltung: Jugendliche authentisch begleiten

Ökumenische Werkstatt Spiritualität
07.-09.4.

Im Seminar steht die Auseinandersetzung mit der eigenen Haltung im Vordergrund mit Blick auf die Begleitung junger Menschen. Was gibt mir Halt und innere Stärke, die mich erkennbar macht? Was lässt mich authentisch sein? Und was meint eigentlich »authentisch zu sein«?

In Kooperation mit Jugendpastoralinstitut Don Bosco, Benediktbeuern

Leitung: Rainer Brandt, Simona Herz, Angelika Gabriel

Kosten: 165,00 € incl. VP im EZ

<http://www.josefstal.de//kurse/spirituell/2014-04-07/3M6Q.html>

■ Alles wunderbar!?

Eine bibliodramatische Entdeckungsreise Wundergeschichten im Markus Evangelium
22.04.-25.04.

Mehr unter: <http://www.josefstal.de//kurse/theologie/2014-04-22/OUMc.html>

Info: Marija Hirsch, Tel: 08026/ 97 56-24;

■ Bibliolog Grundkurs

...weil jede/r etwas zu sagen hat

18.08.-22.08.2014

In Josefstal für 2014 der letzte Grundkurs Bibliolog ist ein Weg, gemeinsam mit einer Gemeinde, mit einer Gruppen oder Schulklasse einen Text auszulegen.

Mehr unter: <http://www.josefstal.de//kurse/theologie/2014-08-18/qE7Y.html>

Detail Info: Marija Hirsch, Tel: 08026 - 97 56-24; studienzentrum@josefstal.de

Anmeldung: Studienzentrum für evangelische Jugendarbeit in Josefstal e.V. Aurachstr. 5 83727 Schliersee Tel.: 08026 - 97 56 -0, Fax: 08026 - 97 56 -50

eMail: studienzentrum@josefstal.de

Forum missionarische Kirche

■ Angekommen. Angekommen?

Aussiedler in unserer Kirche.

17. 2., 9.30 - 15.30 Uhr

Ort: Amt für Gemeindedienst in Nürnberg

»Das hatten wir doch schon, immer wieder das Thema Aussiedler.« Wir nehmen den Ball noch einmal auf nach achtzehn Jahren, in denen ein Aussiedler, eine Aussiedlerin volljährig werden konnte: Wie geht es Russlanddeutschen unter uns? Was beschäftigt sie und prägt ihr Leben? Wie geht es ihnen mit Kirche und Glauben - und wie uns mit ihnen? Sie wohnen unter uns. Leben sie auch mit uns? Und wie sind wir füreinander und für das Evangelium erreichbar?

Einheimische und Aussiedler werden diesen Werkstatt-Tag gestalten. Und wir laden Sie ein, sich einzubringen mit Ihren Fragen und Einsichten!

Letzte Meldung

Vom Ungenügen der Kirchenleitung

»Wir feiern den Retter der Welt« sagte Rekowski, statt selbst die Welt zu retten.

»evangelisch.de«, 22.12.13

ReferentInnen: Dr. Sabine Arnold - SinN-Stiftung, Osteuropahistorikerin / Slawistin, Heimat für Russlanddeutsche - Irina Frescher - Dipl.-Sozialpädagogin, Arbeitslosenberatung der Diakonie Schwandorf - Peter Unrau, Dipl.-Religionspädagoge Nürnberg-Langwasser
Kosten: 10.00 EUR

Anmeldung: Amt für Gemeindedienst, Missionarische Gemeindeentwicklung, Postfach 44 04 65, 90209 Nürnberg, Fragen: Tel. 0911 - 4316-280 / Fax: 4316-296, eMail: evangelisation@afg-elkb.de

Bitte

Um einen guten Mitgliederservice zu gewährleisten, bitten wir alle Mitglieder, **Adressänderungen sowie Änderungen Ihres Dienstverhältnisses** rasch weiter zu geben an:
Pfarrer- und Pfarrerinnenverein
in der Evang.-Luth. Kirche in Bayern
Mainbrücke 16
96264 Altenkunstadt
Tel.: 09572 / 79 05 00
Fax: 09572 / 79 05 01
rix@pfarrerverein.de

Impressum

Schriftleitung: Martin Ost, Kirchplatz 3, 97348 Markt Einersheim, Tel. 0 93 26/9 99 80, Fax 9 99 82, eMail: Martin.Ost@t-online.de in Gemeinschaft mit Karin Deter (Erlangen), Monika Siebert-Vogt (Schwanstetten), Bernd Seufert (Nürnberg).
Erscheint 11 mal im Jahr (außer September) jeweils zum Monatsanfang.
Den Text finden Sie auch auf der Internetseite www.pfarrverein-bayern.de
Redaktionsschluss ist der 15. des Vormonats.

Anzeigen und Druck: Schneider Druck GmbH, Erlbacher Straße 102-104, 91541 Rothenburg o.d.T., Tel.: 09861- 400 -135, Fax.: 09861 - 400 -154.
Bezug: Der Bezugspreis beträgt vierteljährlich 4,60 Euro einschließlich Postzustellgebühr. Bestellung über den Pfarrer- und Pfarrerinnenverein in Bayern. Änderungen der ständigen Anschrift (bei Wechsel der Wohnung) - auch von Mitgliedern des Pfarrer- und Pfarrerinnenvereins - sind zu richten an den **Herausgeber:** Pfarrer/innenverein in der Evang.-Luth. Kirche in Bayern e.V., Pfarrer Klaus Weber, Mainbrücke 16, 96 264 Altenkunstadt, Telefon 0 95 72/79 05 00, Fax 79 05 01, e-Mail: info@pfarrerverein.de